

Brühler Zeitung

Anzeigenpreis: Das Millimeter 6 Rfg., Reklamen 20 Rfg.
Für auswärtig, sowie Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche u. Finanz-Anzeigen 10 Rfg. Reklamen auswärtig 30 Rfg.
Geschäftsstelle: Brühl, Schloßstraße 23.

Brühler Volksblatt, Brühler Tageblatt, Brühler Volkszeitung
Amtsblatt der Stadt Brühl
Postfachkonto Köln 12742 — — — Fernsprecher 108 und 109.

Bezugspreis: Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 RM.
Estrungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände re. s. fertigen keine Ersatzeinprüche.

31. Jahrgang.

Nr. 88

Montag, 16. April 1928

Der Flug doch geglückt!

Auf Greenly Island notgelandet

Aber Amerika erreicht

Freude und Begeisterung.

Newyork, 14. April. Die Bremen ist am Freitagmittag 12 Uhr (amerikanischer Zeit) auf der Insel Greenly Island an der Nordwestküste von Neufundland gelandet. Die Erschöpfung der Flieger, der Verbrauch des Benzinvorrats und widrige Winde machten die Landung notwendig. Die zurückgelegte Flugstrecke beträgt 3200 Kilometer.

Sie haben geschafft! Zum ersten Male in der Geschichte der Ozeanflüge ist das Wagnis, das große Wasser von Osten nach Westen zu überqueren, gelungen. Zwar ist es kein ganzer Sieg geworden! Die Erschöpfung der Flieger und der Mangel an Brennstoff machten dem Flug auf der kleinen, einsamen, östlich vereisten Insel Greenly Island an der Nordwestküste von Neufundland ein unerwartetes Ende. Aber das verkleinert den Erfolg nicht, ist eigentlich nicht viel mehr als ein Schönheitsfehler. Die Flieger konnten den amerikanischen Kontinent erreichen, und das ist Hauptzweck!

Mehr als schon ist das Wagnis, ohne Zwischenlandung von Europa nach Amerika zu fliegen, ernsthaft versucht worden, und jedesmal sind die Flieger im Kampf mit Sturm, Eis und Wasser unterlegen, haben ihre Kühnheit, um nicht zu sagen, Tollkühnheit, mit dem Tode büßen müssen. Nungesser und Goll waren die ersten Opfer. Ihnen folgten wenige Wochen später die Engländer Hamilton und Minchin, begleitet von der Prinzessin Schenck. Dann war eine zeitlang Stille. Im vorigen Monat eröffneten Hauptmann Hindcliff und Fräulein Macadi den Reigen wieder. Das Ergebnis? Der Tod! Auch Köhl hatte schon einmal, im August vorigen Jahres, den Versuch gemacht. Er kehrte aber, als er die Unmöglichkeit eines Erfolges einsah, in den Heimathafen zurück.

Eine lange Trauerliste! Eine Kette von Enttäuschungen! Jetzt ist es gelungen! Ganz Deutschland, ja die ganze Welt jubelt heute den Ozeanbezwinger zu. Daß es Deutsche waren, die das große Ziel zum ersten Male erreichten, erfüllt uns mit doppelter Freude. Es wäre verfehlt zu glauben, nun sei bald der Transozean-Flugverkehr da. Von diesem ersten Erfolg bis zum regelmäßigen Flugverkehr über den Ozean ist noch ein weiter, dornenreicher Weg. Aber der Wahn ist gebrochen! Und daß es Deutsche waren, die ihn brachen, ist unser Stolz. Daß die Flieger mit ihrer kühnen Leistung mitgeholfen haben am Wiederaufbau deutscher Weltgeltung, das sei ihnen gedankt!

Das Flugzeug ist beschädigt. — Propellerbruch.

Newyork, 14. April. Frhr. v. Hünefeld sandte an den Norddeutschen Lloyd eine Meldung, daß die Bremen Propellerbruch erlitten habe und die Landungsvoorrichtung zerstört sei. Der Benzinvorrat sei erschöpft.

Wie sieht Greenly Island aus?

Berlin, 14. April. Nach und nach laufen Einzelheiten über die Notlandung der Bremen ein; danach lief der erste Bericht erst nach 6,5 Stunden nach erfolgter Landung in Ottawa (Kanada) ein. Greenly Island ist von der nächsten drahtlosen Station aus über das Eis nur mit Hundeschritten zu erreichen. Die Umgegend der Insel ist außerordentlich dünn bewohnt. Als einzige Unterkunft befinden sich auf der Insel nur das Haus des Leuchtturmwärters und Arbeitsräume für die dort lebenden Fischer. Die drei Flieger sind Gäste des Leuchtturmwärters.

Der kanadische Eisbrecher Mortcan unterwegs.

Newyork, 14. April. Der kanadische Eisbrecher Mortcan ist zur Hilfeleistung nach Greenly Island beordert worden. Der Dampfer befindet sich bereits mit Vollandung dorthin unterwegs. Kapitän Mercier erklärte, daß er, sofern er nicht auf ungünstige Eisverhältnisse stößt, Port Arthur am heutigen Abend erreichen werde, sobald die Flieger bereits am Sonntagabend oder Montagfrüh auf das kanadische Festland gebracht werden können.

Eine weitere Meldung besagt, daß Propeller und Fahrgeßel bei der Landung infolge leichten Kollisionen leicht beschädigt worden sind; auch aus einer weiteren kurzen Funkmeldung schließt man, daß die Maschine nur ganz wenig beschädigt ist. Aber trotzdem glaube man nicht, daß die Reparatur sich leicht bewerkstelligen lassen wird. Es besteht aber dann auch außerdem die Frage, wie Benzol herbeigeschafft werden könnte. Ebenfalls ist man vollkommen im Unklaren darüber, ob sich ein Aufstieg überhaupt an der Stelle ermöglichen läßt, auf der die Bremen liegt.

worden sind; auch aus einer weiteren kurzen Funkmeldung schließt man, daß die Maschine nur ganz wenig beschädigt ist. Aber trotzdem glaube man nicht, daß die Reparatur sich leicht bewerkstelligen lassen wird. Es besteht aber dann auch außerdem die Frage, wie Benzol herbeigeschafft werden könnte. Ebenfalls ist man vollkommen im Unklaren darüber, ob sich ein Aufstieg überhaupt an der Stelle ermöglichen läßt, auf der die Bremen liegt.

Jubel, Begeisterung, Glückwünsche

In Amerika.

Newyork, 14. April. Die Freude Newyorks über das gelungene Werk ist riesengroß. Als die Nachricht von der Landung in Labrador auf dem Flugplatz Mitchell eintraf, brachen die 2000 versammelten Menschen in begeisterte Freudenrufe aus.

Stelle Begeisterung in Irland.

Dublin, 14. April. In Dublin herrschte in den gestrigen Abendstunden unter der Bevölkerung die größte Aufregung über den Verbleib der Bremen. Vor den Zeitungsgebäuden stauteten sich die Massen, um Nachrichten über die Flieger zu erhalten. Wie in Berlin liefen auch hier die widersprechendsten Nachrichten ein. Um 7 Uhr abends wurde die Landung bei Newyork gemeldet, die sich dann doch aber als falsch herausstellte. Als in einem Kino die Landung mitgeteilt wurde, brach das Publikum in stürmischen Beifall aus.

Die Glückwünsche des kanadischen Volkes.

Ottawa (Kanada), 14. April. Als die Nachricht von der Landung der Bremen eintraf, unterbrach das kanadische Parlament, das gerade eine Sitzung abhielt, seine Beratungen, um an die Befähigung Glückwünsche zu übersenden. Der Premierminister richtete an Köhl folgendes Telegramm: „Für Regierung und kanadisches Volk sende ich Ihnen und Ihren Kameraden aufrichtigste Glückwünsche zu Ihrer sicheren Ankunft in Kanada und zur ersten vollbrachten Westüberquerung des Atlantik. Ihre Leistung bedeutet besonderen und bemerkenswerten Fortschritt in der Entwicklung der Fliegerei als Mittel zur Überbrückung des Ozeans und zur Herbeiführung engerer Beziehungen und Freundschaft zwischen den Nationen der Welt.“

Eine Rundgebung des deutschen Botschafters

Washington, 13. April. Der deutsche Botschafter Dr. v. Britztkow und Gaffron übermittelte der amerikanischen Presse folgende Erklärung:

„Ich habe mit großer Freude, daß das deutsche Flugzeug Bremen diesseits des Atlantik glücklich gelandet ist. Ich grüße die tapfere Besatzung, die Wind und Wetter meisterte und durch ihren Transatlantikflug von Osten nach Westen die Luftschifffahrt ihrem Ziele, eine Verbindung beider Kontinente herzustellen, einen Schritt näher gebracht hat.“

An Hauptmann a. D. Köhl in Greenly Island hat der deutsche Botschafter folgende Drahtung gerichtet: „Ihnen allen ein herzlich willkommen diesseits des Atlantik.“

Die Glückwünsche des Reichspräsidenten und der Reichsminister

Berlin, 14. April. Reichspräsident v. Hindenburg hat an Hauptmann a. D. Köhl das nachstehende Telegramm gerichtet: „Den kühnen Ozeanfliegern herzlichsten Glückwunsch zu ihrem schönen Erfolg.“

Der Reichskanzler Dr. Marx sandte folgenden Glückwunsch: „Den ersten europäischen Ozeanflug nach West, Ihnen und Ihren Begleitern herzlichste Glückwünsche.“ Reichsverkehrsminister Dr. Koch richtete an Hauptmann Köhl folgenden Glückwunsch: „Zu der kühnen Tat, mit welcher Sie den Mut deutscher Flieger und den Wert

deutscher Technik vor aller Welt aufgezeigt haben, spreche ich Ihnen bewegten Herzens Dank und Anerkennung aus. Ich bitte Sie, auch den Herren Hünefeld und Fröhlich von Hünfeld meine herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Sie haben Ihren Namen mit leuchtenden Lettern in die Annalen der Luftfahrt eingegraben.“

Reichsverkehrsminister Dr. Koch sandte Prof. Junkers in Dessau folgendes Telegramm:

„Der große fliegerische Erfolg, den Hauptmann Köhl errungen hat, war nur möglich durch die Güte des von Ihnen Werkern erbauten Flugzeuges und Motors. Ihnen und Ihren Mitarbeitern hierzu meine herzlichsten Glückwünsche. auszusprechen, ist mir aufrichtiges Bedürfnis.“

Prof. Junkers ist glücklich!

Berlin, 14. April. Prof. Junkers wurde noch während der Nacht von der Landung der Bremen benachrichtigt. Er erklärte, daß es die größte Genugung für ihn sei, daß das Flugzeug im Dienste der Wiedererstarkung des Gemeinschaftsgefühls der Völker nach den Schicksalsschlägen der vergangenen Jahre dieser schönsten Aufgabe der Menschheit gedient habe. Er hat an die Flieger ein Telegramm gerichtet, in dem er ihnen Dank und Anerkennung ausdrückt.

Die Mutter durfte nichts wissen.

Berlin, 14. April. In einer kleinen Villa des Berliner Vorortes Südenbe wohnt die Mutter des Freiherrn von Hünefeld. Die alte Dame, die seit längerer Zeit kränzlich ist, wußte, Blättermeldungen zufolge, bis gestern nicht, daß ihr Sohn überhaupt zu einem Ozeanflug gestartet ist. Es war der ausdrückliche Wunsch des Fliegers, die Mutter nichts wissen zu lassen. Erst gestern abend, als die Nachricht über den geglückten Flug eingetroffen war, erzählte man der alten Dame von dem Flug des Sohnes. Sie fühlte sich heute als die glücklichste Mutter in Deutschland.

Die Landung der Ozeanflieger

Newyork, 15. April. Nach einer bei der kanadischen Regierung vorliegenden Nachricht erfolgte die Landung der „Bremen“ genau um 4 Uhr nachmittags (10 Uhr abends deutsche Zeit), jedoch die Flugzeit 40 1/2 Stunden betrug. Aus den letzten Berichten geht hervor, daß die Beschädigungen der Maschine doch ernsterer Natur sind und die Flieger auf einen eventuellen Weiterflug verzichten müssen.

Im Gegensatz dazu besagt ein bei dem Newyorker Büro des Norddeutschen Lloyd eingegangenes Telegramm von den Bremenfliegern, daß mit der Ausbesserung des Flugzeuges begonnen wurde; es werde aber noch zwei bis drei Tage dauern, ehe der Weiterflug möglich sei. Aus diesem Grunde sei der Zeitpunkt des Abfluges noch nicht festgelegt.

Berlin, 15. April. Aus Anlaß der glücklichen Landung der „Bremen“ hat zwischen dem Reichspräsidenten von Hindenburg und dem österreichischen Bundespräsidenten Hainisch ein herzlicher Telegrammwechsel stattgefunden.

Zum Ozeanflug

Newyork, 15. April. Präsident Coolidge hat an die Bremenflieger ein herzlichstes Glückwunschtelegramm geschickt, ebenso an den Reichspräsidenten von Hindenburg und den irischen Freistaatspräsidenten Cosgrave.

Aus Quebec wird gemeldet, daß der Flieger Schiller gestern mit einem Flugzeug zum Ozeanflug nach Greenly Island aufgestiegen ist. Ein weiteres Flugzeug startete in der Murray-Bay nach Greenly Island. Letzteres mußte jedoch eine Notlandung auf einem gefrorenen See vornehmen, wobei Landgeßel und Propeller beschädigt wurden. Wie es heißt, glaubt der Pilot Schiller die Bremenmannschaft nach der Murray-Bay bringen zu können. Sein Flugzeug ist mit Eis ausgerüstet.

Zurückhaltung in Frankreich

Paris, 14. April. Die Nachrichten von der Landung der „Bremen“ werden hier noch immer mit Vorbehalt aufgenommen. Die Presse bringt die amerikanischen und deutschen Depeschen ohne ein einziges Wort der Anerkennung. Das Interesse konzentriert sich auf die Rückkehr der französischen Flieger Costes und Le Brix, die nach ihrem Ozeanflug um die Welt, mit Ausnahme der Strecke San Francisco—Tokio heute nachmittag in Le Bourget erwartet werden.

Politische Neuigkeiten

— Wie die Nachrichtenabteilung des Deutschen Luftbundes mitteilt, hat die Luftbundeskommission zu Ehren des deutschen Ozeanfliegers Köhl anläßlich dessen 40. Geburtstages am Sonntag ihr größtes und modernstes Flugzeug „D. 1310“ auf den Namen „Hermann Köhl“ getauft.

— Samstag und Sonntag kam es in Altenburg wiederholt zu Zusammenstößen zwischen Stahlhelmläutern und Rotfrontkämpfern, in deren Verlauf ein Stahlhelmer lebensgefährlich verletzt wurde. Mehrere Verhaftungen sind vorgenommen worden.

— Im Quirinal-Palast in Rom fand am Samstag vormittag eine große Volkskundgebung für den König statt. Unter den Fahnen war u. a. auch die Dalmatien mit einem Trauerflor zu sehen.

General Nobile mit der „Italia“ gestartet

Berlin, 15. April. Nach einer in Berlin eingetroffenen Nachricht ist General Nobile am Sonntag nachmittag 2 Uhr zum Flug nach Stolz gestartet. Ueber den Verlauf des Fluges fehlen bis zur Stunde eindeutige Nachrichten. Eine unbestätigte Meldung aus Wien besagt, daß die „Italia“ über Wien gegen Abend gesichtet worden sei.

Berlin, 16. April. Zum Abflug war eine große Menschenmenge auf dem Flugplatz erschienen, darunter zahlreiche Behördenvertreter, unter diesen auch der Bruder des Ministerpräsidenten Mussolini. Die Besatzung des Luftschiffes ist jene, die das Schwesterluftschiff der „Italia“, die „Norge“ über den Pol führte. Außerdem befinden sich an Bord hervorragende Wissenschaftler und zwei Journalisten.

Da das Luftschiff unterwegs schlechtes Wetter antraf, liegen bisher nur recht spärliche Funkmeldungen vor, obwohl die Besatzung bemüht ist, allmählich Nachricht zu geben. Ueber dem Elger Bergland geriet die „Italia“ in ein heftiges Gewitter. General Nobile erbat funktelegraphisch Angabe, wie er auf seine richtige Route kommen könne. Wegen des schlechten Wetters plante die Besatzung zuerst eine Zwischenlandung in Glettsch. Das Luftschiff hat jedoch Glettsch überflogen und befindet sich augenblicklich im Anflug auf Stolz.

Gegen 9 Uhr richtete Nobile an das Observatorium in Lindenberg die Frage, ob man ihm rate, nach Italien umzukehren. Er habe noch bis Montagabend Benzinstoff. In den oberösterreichischen Städten wurde zwischen 8 und 11 Uhr das Luftschiff wiederholt gesichtet: Das Luftschiff wechselte ununterbrochen den Kurs. Der Flugplatz Glettsch gab fortgesetzt Raketen Signale ab, die jedoch nicht beantwortet wurden. In Stolz ist alles zum Empfang der „Italia“ bereit. Die Besatzung wird als Gast des Deutschen Reiches betrachtet werden. Das Luftschiff wird solange in Deutschland bleiben, bis das Expeditionsschiff „Gitta di Milano“ in der Rignsbay vor Anker gegangen ist. Die Entfernung von Stolz nach der Rignsbay beträgt rund 3200 Kilometer.

Rede Stresemann

Leipzig, 16. April. Dr. Stresemann hielt auf dem gestrigen Landesparteitag der Deutschen Volkspartei Sachsens eine Rede, in der er vorwiegend die Außenpolitik der Deutschen Volkspartei verteidigte. Diese Politik habe für das deutsche Volk nur Gutes gezeitigt. Abbau der drückenden Kontrollen und Befähigungsbefähigungen, Zurückziehung der fremden Besatzung aus weiten Teilen des Reiches, die Erfolge in der Frage der Freigabe des deutschen Eigentums in Amerika, usw. Auch die Überquerung des Ozeans durch ein deutsches Flugzeug sei ein Erfolg der deutschen Außenpolitik, da man Deutschland zunächst Luftfahrzeuge der zur Überquerung des Ozeans notwendigen Konstruktion überhaupt verboten habe.

Heute Beilagen

Der Familienfreund
Jung Deutschland

Die Katholikenverfolgung in Mexiko

Eine Rede des Kardinals Vertram.

In Breslau hatten sich am Karfreitag die Katholiken der Stadt in den beiden größten Sälen zu einer Protestkundgebung gegen die mexikanische Katholikenverfolgung eingefunden. Kardinal Vertram hielt dabei folgende Ansprache:

Karfreitagabend — wer könnte in Worten schildern, was alles an einem solchen Abend das Christenherz bewegt? Karfreitag: der Tag der tiefsten Geheimnisse im Plane der göttlichen Vorsehung. — Karfreitag, der Tag, der, wie kein zweiter in der Geschichte der Menschheit die unendliche Heiligkeit, unendliche Gerechtigkeit und unendliche Liebe Gottes offenbart. — Das ist der Tag, den jeder glaubensvolle Christ in stiller, heiliger Sammlung, in stiller Ergriffenheit anbetend zu Füßen des Kreuzes, zu Füßen des Tabernakels zubringt. Was soll ich euch, liebe Anwesenden, an einem solchen Abend in Erinnerung rufen? Als der Abend des Karfreitags, das Dunkel der Nacht sich auf Golgatha gesenkt hatte und der fahle Schein des Frühlingssmonds die drei nackten Kreuze umspielte, wie zitterte da in den Herzen aller Gläubigen, die Jesus begleitet hatten, wie zitterte da nach all das Furchtbare, das sie erlebt hatten, angefangen von dem Gange zum Garten Gethsemane bis zum Verschließen des Grabes Jesu.

Auch jetzt ist Karfreitagabend. Ich will nicht in Erinnerung rufen alle die großen Gedanken und die tiefen Annahmen, die heute bei der Liturgie und der Karfreitagspredigt in Euren Herzen nachgerufen sind. Nur eines sei hervorgehoben: der Leidensweg Jesu nach Golgatha ist der Weg, den seine Braut, die katholische Kirche, durch alle Jahrhunderte wandeln muß. Der Schrei, „Kreuzige ihn“ — erhebt sich immer wieder, bald in diesem, bald in jenem Lande gegen die Kirche Christi. Was haben wir in den letzten Jahren in Rußland erlebt! Und wie geht der Schrei des Schmerzes durch die ganze katholische Christenheit jetzt bei der Verfolgung der katholischen Kirche in Mexiko. Da ist es der Geist brüderlicher Teilnahme, der uns heute Abend zusammenführt: brüderliche Teilnahme mit unseren Glaubensbrüdern im fernen Lande. Uns sind die verfolgten Katholiken in Mexiko nicht fremd. Wir alle sind Glieder am mystischen Leibe Christi. Wenn ein Glied leidet, leidet der ganze Leib, leiden alle Glieder mit. Daher sitzen auch heute früh, als die Leidensgeschichte Jesu im Gottesdienste gesungen war, unsere Gebete am Altar so glühend zum Himmel für die ganze Kirche, für ihr Oberhaupt und die Bischöfe, für alle Stände der Kirche

besonders aber für die Leidenden, Bedrängten in Christi Herde. Das klingt heute Abend nach. Den Verfolgten in Mexiko gelten unsere Gebete und unsere Grüße. Ihnen gilt unsere Bewunderung und unser ermutigender Ruf. Die Märtyrer, die da ihr Leben geopfert haben, sind unsere Brüder — sind edelste Glieder am Leibe Jesu. Den Bedrängten in Mexiko gilt unsere Liebe und unsere Gabe. Ein Schrei der Entrüstung über die Grausamkeiten, die dort gegen die katholische Kirche verübt werden. Nicht ein Ruf nach Rache ist es, aber ein gewaltiger Protest gegen die Unmenschlichkeiten, die in Mexiko verübt werden, — ein Ruf an die Mächte, die zur Barbarei der dunkelsten Zeiten zurückzuführen.

Bereint mit den 15 Millionen mexikanischen Katholiken senden wir die innigsten Gebete empor zum Guten Hirten Jesus Christus für die bedrängten Brüder. Wenn Christus die Apostel fragte: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ — den Kelch des Leidens in dunkler Zeit — den Kelch der Verfolgung und Bitterkeiten — den Kelch der Verdächtigung und Verleumdung, dann wissen wir: der Gute Hirte gibt den Seinigen auch die Kraft dazu, den Weg des Kreuzes zu wandeln. Er gibt auch die Gewißheit, daß der Weg des Karfreitags zum lichten Ostermorgen führt, — daß auf das „Kreuzige ihn“ auch das „Alleluia einer glücklichen Zeit folgen wird. Katakombenzeit ist die glorreiche Zeit der katholischen Kirche. Schon hatten die heidnischen Kaiser den Siegesruf geprägt: *deus rex hominum christianum*, d. h. nun ist der christliche Name vernichtet, — da erscholl alsbald das knirschende Bekenntnis: *Nazarenus, du hast gesiegt*. Diesem Siege den Weg zu bahnen, dazu hat die ganze katholische Christenheit mitzuwirken. Dazu dienen unsere Gebete. Dahin zielen unsere Proteste. Nie und nimmer dürfen wir dulden, daß die öffentliche Meinung sich mit den Greueln von Mexiko absfindet. Es ist Bekenntnispflicht, vor der ganzen Welt Zeugnis abzugeben, daß wir uns solidarisch fühlen mit allen verfolgten Christen rings auf dem Erdballe. Wir älteren Katholiken die wir den Kulturkampf in Preußen mit durchlebt haben, wissen noch mit Dankbarkeit uns daran zu erinnern, daß die Katholiken des Auslandes ihre Teilnahme und ihre Bewunderung den deutschen Katholiken kundgaben. So soll auch den Katholiken in Mexiko unsere Teilnahme ein Trost und eine Ermutigung sein. — Es gibt kein traurigeres Gefühl, als wenn man in Not und Leid sich verlassen fühlt von den eigenen Brüdern. Das sollen die Katholiken von Mexiko nicht sagen können.

Kein Sprachenzwang mehr!

Wien, 14. April. Der Oberste Verwaltungsgerichtshof in Prag hat entschieden, daß die Bestimmungen der Sprachenverordnung in der Tschechoslowakei ungültig sind, daß

also in Zukunft kein Sprachenzwang mehr für deutsche Gemeinden in der Tschechoslowakei besteht, sie also ihre Angaben, Urkunden und Protokolle in deutscher Sprache ausfertigen können.

Vom Dienst der Hände

Von Dr. Alfons Heilmann.

„Wege zum Glück“ heißen die bekannten „Bücher für schöne Lebensgestaltung“, die Dr. Alfons Heilmann im Verlag Herder zu Freiburg im Breisgau herausgibt. Dem 3. Band „Vom lothbaren Leben“, der kürzlich im 7. bis 10. Tausend erschien (geb. 3 M.), entnehmen wir den Abschnitt „Vom Dienst der Hände“.

Einige Worte aus der Einführung des Verfassers in diese wahrhaften Sonntagsgedanken seien vorangestellt: „Du träumst von Glück. Suche es nicht bei Menschen und Dingen. Die Wege zum Glück nehmen ihren Ausgang aus deiner stillsten Innerlichkeit. Das mußt du wissen, damit die Dinge keine Macht über dich haben. Dann wirst du dich nicht betören lassen von den Marktschreibern, die ihre billigen Nichtigkeiten anpreisen, als wären es Kostbarkeiten; wirst dich nicht auf Erden anbauen, wo du nur ein Pilger bist; wirst Kräfte weiden, um Bausteine zu Gottes Reich beizutragen; wirst jeden Abend froh der eilenden Zeit gedenken und der Kürze des Lebens und daß du nicht mehr fern bist den Gestaden der Ewigkeit...“ Es gibt nicht viele, die das Wort meistern wie Heilmann.

Man kann von der Betrachtung einfachster und alltäglicher Dinge aus zu tiefster Weisheit kommen. So haben mich neulich bei einer Straßenbahnfahrt die vielen Menschenhände, die da vor mir ausgebreitet lagen, zu erstem Nachdenken angeregt. Schon die ganz verschiedene Art und Weise, wie die Mitfahrenden ihre Hände hielten und legten, war mir interessant. Einige hatten ihre Hände schlaff und müde im Schoße liegen; diese Hände waren froh, ein Viertelstündchen ausruhen zu dürfen. Es waren die verschafften, schwindigen Hände einer Pufffrau und eines Mannes, der ein Maurer sein mochte. Die Finger dieser Hände waren froh und

tiefgebräunt: was mochten sie sich in den etwa fünfzig Jahren geplagt haben mit Fassen und Tragen, Heben und Klopfen, Ziehen und Puhen. Es ist nicht auszudenken, was zwei solche arbeitssame Hände in einem langen halben Jahrhundert vollbringen müssen! — Daneben sah ein zierliches Fräulein in feinem Kleid: die eine Hand spielte kokett mit den Perlen ihrer Halskette, die andere lag weichlich auf dem lakierten Handtäschchen und trug nicht unausdrücklich einige Ringe mit schreienden Steinen zur Schau. Das Gleiche dieser zierlichen Finger war wachsbleich, als ob sie nie in Luft und Sonne gekommen wären. Daß diese Hände nie eine ernste Arbeit getan hatten, sah ich auf den ersten Blick: sie hatten nie genächt oder Geschirr gespült oder Wäsche gewaschen oder in einem Garten gearbeitet; ich glaube sogar, diese Hände gehörten einer Person, die nie im Leben etwas gründlich durchdacht, energisch gewollt oder mit ganzer Teilnahme durchlebt hat, sonst müßten die Spuren solchen Denkens, Tuns oder Erlebens in feinen Linien ihren Händen eingegraben sein. — In der Ecke des Wagens sah ein alter Mann, bleich und abgemagert als sei er dem Totengräber entlaufen: seine Hände waren nur noch zehn fleischlose steife Knöchel, die teilnahmslos auf seinen Schenkeln lagen. Sie wollten nichts mehr greifen und nichts mehr schaffen, sie hatten an allem genug und warteten nur, bis man sie mit dem ganzen hageren Menschen, zu dem sie gehörten, auf den Friedhof trug. Der Zufall wollte es, daß neben diesem Alten ein Biergieriger saß, der seine dicke Lederjacke mit zwei fetten, fleischigen Händen trampfhaft umklammerte. Diese Hände und Finger waren das Greifen und Festhalten gewöhnt; sie schienen nach allem zu fassen, was in ihre Nähe kam, sie nahmen ihren Teil von der Welt und ließen es sich dabei wohl sein. Während ich diese griffesten Hände des Geschäftsmannes betrachtete, hörte ich am andern Ende des Wagens ein fei-



Der Schauplatz des Attentats

Der Mittelpunkt der Mailänder Messe,

wo kürzlich vor der Ankunft des italienischen Königs die Säulenmaschine explodierte, die 14 Messebesucher das Leben kostete und 45 Personen verletzete.

Poincare über deutsch-französische Verständigung

Poincare's Friedensliebe

Paris, 14. April. Der französische Ministerpräsident Poincare hat neuerdings in einem Schreiben an die Pariser Zeitungen seinen Standpunkt gegenüber der Versöhnungspolitik zu Deutschland präzisiert. Gewisse Zeitungen in Deutschland schreiben er, hätten aus seinen Reden in Bordeaux und Carcassonne eine Sinnesänderung feststellen wollen. „Ich bin mir im Gegenteil durchaus treu geblieben. Als Deutschland seine Reparationschulden nicht bezahlte, mußte ich Zwangsmassnahmen ergreifen. Da es den Dawesplan regelrecht durchführt, beglückwünsche ich mich über diese neue Haltung und sehe endlich die Möglichkeit, an einer Annäherung zu arbeiten, die ich seit unserem Siege gewünscht habe und die für unsere beiden Länder von gleichem Vorteil sein wird.“

Poincare wiederholt dann nochmals den, wie er selbst sagt, Gemeinplatz, daß, wenn der Frieden von Frankreich allein abhängt, er auf immer gesichert sei. Es genüge aber nicht, den Krieg zu verdammen; man müsse die Friedensideen bis in jene Länder ausbreiten, wo sie noch keine Wurzeln geschlagen hätten.

Die Vertagung des Prozesses gegen die deutschen Ingenieure in Moskau

Berlin, 14. April. Der Reichsregierung ging im Laufe des gestrigen Freitag aus Moskau eine amtliche Mitteilung über die Verschiebung des Prozesses gegen die deutschen Ingenieure aus dem Donezbecken zu. Als Grund für diese Vertagung gibt die Sowjetregierung an, daß neues Material gegen die russischen angeklagten Ingenieure aufgetaucht sei und daß infolgedessen weitere Voruntersuchungen stattfinden müßten.

Die Rangordnung von innerer und auswärtiger Politik

Den Deutschen ist noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen, daß alle innere Politik der äußeren, nationalen Politik sich eingliedern, sie fördern muß. Der Grund dessen ist, daß erst vor fünfzig Jahren das deutsche Volk aus der Kleinstaaterei zur nationalen Einheit im Reiche aufgestiegen ist. Seit dem 14. Jahrhundert begann die Landesmacht der Fürsten auf Kosten der Königs- und Kaisermacht zu verschwinden. Aus dem Dreißigjährigen Kriege ging ein immer mehr in Kleinstaaterei sich zersplitterndes Deutschland hervor. Diese Kleinstaaterei, aus deren Reiche Preußen sich erhob, konnten gegenüber den nationalen nachbarlichen Großmachtsstaaten keine selbständige auswärtige Politik treiben. Sie gerieten in deren Bann, gewöhnten sich an die nationale Ohnmacht. Zumal der von einem absoluten Fürsten beherrschte Untertan keinen Sinn für auswärtige Politik gewinnen konnte. So schwärmte er phylisterhaft für ein Weltbürgertum.

Mit der Einigung im Deutschen Reiche hätte der Sinn für auswärtige Politik erwachsen sollen, zumal das Reich, um die wachsende Bevölkerung im Lande ernähren zu können, in die Weltwirtschaft und damit in die Weltpolitik eintreten mußte. Aber die Nachwirkung der jahrhundertelangen nationalen Schwäche des deutschen Volkes, der sehr unpolitische Sinn, ließ die Deutschen sich einseitig auf die neuen wirtschaftlichen und die daraus erwachenden sozialen Aufgaben werfen. Während Bismarck in vielen schlaflosen Nächten von der Sorge gequält wurde, wie er die Frucht dreier siegreicher Kriege, das junge Reich, gegen die eifersüchtigen Nachbarn im Osten und Westen durch eine kluge auswärtige Politik sichern könne, berauschte sich das an auswärtige Politik nicht gewohnte deutsche Volk in seiner großen Mehrheit an seinen Siegen und an der ihm durch die Niedertracht eines Staatsmannes in den

nach dem Apfel der Sünde griff, und den Händen Rains, die den Bruder schlügen: all der Gewalttaten, Mordeten, Brandstiftungen, Diebstähle, Falschmünzereien, Meineiden, Urkundenfälschungen und all des Schlimmen, das die Hände des Menschen zu verüben imstande sind. Es mag schwer zu sagen sein, ob die Menschenhände mehr Segen oder Ungegn geschaffen haben.

Doch was sollten derartige Betrachtungen, wenn wir daraus nicht für unser persönliches Leben lernen! So wollen wir sorgen, daß unsere eigenen Hände dem Guten dienstbar seien. Unsere Hände sollen die Werkzeuge unserer Seele sein, unserer vom Geiste Gottes erfüllten Seele. Was wir in der Stille unseres Herzens Gutes erkennen, sollen unsere Hände eilends zu Ende führen. Was wir mit ruhiger Ueberlegung im täglichen Leben, in unserem Beruf oder Geschäft als notwendig erkennen, sollen unsere Hände willig und freudig tun. Und sie sollen nicht bloß für unsern Eigennutz arbeiten. Wir leben selbst soviel vom Fleiß und von der Güte fremder Hände: darum sollen auch unsere Hände hilfreich sein für jeden bedürftigen Bruder, für jede Schwelger in Gott, die unserer Unterstützung bedarf. Das macht das eintönige Handwerk unseres Berufes das uns oft ermüden möchte, erträglicher, weil unsere Hände noch geweiht sind vom Wohlthun zur Freude des Nächsten. Und dies ist ja auch das Unsterbliche, von keiner Vergänglichkeit Bedrohte, das wir mit unsern schwachen, kleinen Händen zu schaffen vermögen. Wenn längst die Riesendenkmäler der Pharaonen, an denen Hunderttausende von Menschenhänden gebaut haben, zerfallen sein werden, wenn all die kunstvollen, heute staunenerregenden Maschinen, Instrumente und Werke, die Menschenhand geschaffen, nicht mehr sein werden, wird das Gute, das unsere Hände im Auftrag unseres Herzens an Mitmenschen getan haben, weithin sichtbar an unserer Seele leuchten.

benom, noch ehe ihr untere Entschlüsse kennt. Stellung gegen sie und uns zu nehmen? Euer gutes Geschick wird euch eine Antwort geben.

Zwei Freunde.

ten Haupt ein halbes Jahr. Eine neue Stellung fand er nicht. Was sollte er tun? Er dachte an seinen Freund Paul. Würde dieser ihn

Schoß geworfener Macht und Herrlichkeit des wirtschaftlich aufstrebenden neuen Reiches. Es trieb mit Behagen in seinen sich befindenden politischen Parteien spießbürgerliche innere Politik und vergaß darüber, daß alle innere Politik sich nach ihrer Wirkung auf die auswärtige Politik richten, daher jene dieser einordnen, in jeder innerpolitischen Handlung auf sie Rücksicht nehmen müsse. So glitt es, ohne daß die Parteien und die öffentliche Meinung es merkte, in die unglückliche auswärtige Regierungspolitik, die den eifersüchtigen Nachbarnationen willkommene Gelegenheit zur Einkreisung Deutschlands und zum Weltkriege gab. So wurde im Weltkriege der schärfere politische Fehler gemacht, daß die militärische Leitung über den Kopf des Reichsführers und des auswärtigen Amtes hinweg die Kriegspolitik kommandierte. Nach der Niederlage hat es dann bitter erfahren müssen, daß ein in die Willkür gewalt des Auslandes gefallenes Staatsvolk auch nicht mehr die volle Bewegungsfreiheit in seiner inneren Politik hat, weder in der Wirtschaftspolitik noch in der Finanzpolitik. Das besagt: ein Volk kann seine innere Politik erst dann frei und nach den Forderungen des Gemeinwohles treiben, wenn ihm eine kluge auswärtige Politik die volle Freiheit dafür sichert.

Das deutsche Volk hat aber vor dem Kriege nicht bloß den großen Fehler gemacht, die auswärtige Politik zu vernachlässigen und darum dem Gegenstücke der auswärtigen Politik seiner eifersüchtigen Nachbarn nicht klug zu begegnen. Es hat auch seine moralische Macht gegenüber dem Auslande dadurch schwer geschädigt, daß es seine parteipolitischen, konfessionellen, wirtschaftlichen und sozialen inneren „Sädel“ ausfüllte mit einer Rücksichtslosigkeit

gegen das Ansehen des Reiches im Ausland und gegen die Schwächung der inneren Geschlossenheit, die nur erlaubt gewesen wäre, wenn Deutschland keinerlei Gefahren von außen, von seinen eifersüchtigen Nachbarn hätte zu fürchten gehabt. Kein Volk Europas ist aber so von allen Seiten stetig bedroht gewesen wie das deutsche. In den übrigen Staaten hatte die gesamte öffentliche Meinung, vor allem in Presse und Volksvertretung, stets das feine Gefühl für die Grenze, welche mit Rücksicht auf die auswärtige Politik bei solchen inneren Zwisten gesetzt ist. In Deutschland mangelte dies Gefühl immer wieder, ist es auch heute nur spärlich vorhanden.

Gerade weil wir keine Wehrmacht mehr haben, darum allein auf die moralische Macht der inneren Einmütigkeit und Geschlossenheit aller Bürger im Eintreten für die Ehre, das Recht und die Freiheit Deutschlands angewiesen sind bei unserem Wiederaufwärtstreiben, darf der Wahlschmerz nicht das Bild eines Volkes bieten, dessen politische Parteien einander bekämpfen in der Art von Gegnern, die einander den guten Willen zur ehrlichen Förderung des Wohles von Vaterland und Nation absprechen, deshalb einander auszurollen suchen. Wir führen den Wahlschmerz unter den Augen von eifersüchtigen Gegnern, die eifrig spähend nach Witten und Spalten in der Einigkeit des deutschen Staatsvolkes. In allem konfessionellen Hass, in aller bitteren Verfeindung durch wirtschaftlichen Interessenskampf und sozialen Klassenkampf werden sie, wie schon vor dem Kriege, einen Beweis dafür erbringen, daß das deutsche Volk als Macht in der Welt nicht zu fürchten ist, weil es stets in innerer Hader und Streit seine nationale Kraft zerreibt.

war mindestens 4/5 des ganzen Becks vernichtet. Wühlmause hatten die lebenden Knollen in der Erde abgefressen und nun fanden an der Oberfläche nur noch kleine unbrauchbare Stümpfen. Am Donnerstag nun war er auf dem Nachbargrund abgegraben, als er durch Zufall eine Wühlmaus, aus dem Erdboden gehend, erblickte. Es gelang ihm mit Hilfe des Spatens, dem Tier den Garaus zu machen. Auf diese Weise konnte er im Zeitraum einer guten halben Stunde sieben der so fürchterlich schädlichen Tiere vernichten. Da alles weitere Beobachten keinen Erfolg mehr hatte, so dürfte wohl anzunehmen sein, daß er damit eine ganze Familie ausgerottet hat. Die Wühlmause kommen in den letzten Jahren wieder häufiger hier vor. Einem Brühler Gärtner wurden in diesem Winter eine ganze Anzahl junger Obstbäume durch diese Mäuse vernichtet; bei ihrer großen Schädlichkeit wäre es sehr am Platze, mehr Wert auf ihre Vernichtung zu legen.

V. Berzdorf: Frühhöhen aus Saart. In den letzten Tagen sind hier schon ziemlich viele Strauchbohnen ausgefällt worden. Das Wetter der Vorwoche war auch gar zu verführerisch dazu und hat man außer der Arbeit ja nur das Saatgut zu riskieren. Die ersten Bohnen kosten das Geld und hierbei macht es schon viel aus, mit der Ernte 8 Tage vorzulein. Im allgemeinen ist man hier bei der beliebten Zuderbohne geblieben, die neben gutem Ertrag auch eine zarte, fleischige Bohne liefert. Ob die von manchen Bäckern als gar zu früh bezeichnete Ausfaat nun wirklich verfehlt ist, bleibt abzuwarten und ist allein vom Wetter abhängig. Denn eine Bohne benötigt zu ihrem Aufgehen viel Sonne und Wärme und nur wenig Feuchtigkeit. Die Bohne wächst am liebsten im „Staub“, sagt der Volksmund. Kälte und Regen bringen das Saatgut rasch zum Faulen.

V. Weßling: Bestrafte Einbrecher. Bei einem Einbruchdiebstahl in ein heiliges Bootshaus waren sechs Stühle, ein Tisch, ein Sofa und eine Anzahl Bilder gestohlen worden. Der Verdacht, den Diebstahl ausgeführt zu haben, lenkte sich auf den Arbeiter Jakob W. und den Stuhlflechter Engelbert M., beide von hier. Eine dort vorgenommene Hausdurchsuchung führte die gestohlenen Sachen denn auch zutage. Nunmehr hatten sich die beiden, alle schon erheblich vorbestraften Einbrecher, vor dem Richter zu verantworten, der ihnen allerdings nicht glaubte, daß die Tür des Bootshauses offen gewesen sei. Und so erhielt denn W. ein Jahr Gefängnis und M. 4 Monate. Bei ersterem soll nach Verbüßung von 6 Monaten die Strafe auf 3 Jahre ausgesetzt werden.

Knappschäftliches

Der Bezirksabteilungsleiter für Arbeiterangelegenheiten befaßte sich am 11. April in einer Sitzung mit der Beitragsregelung bei der Brühler Knappschäftstrantenkasse. Durch die hohen Ausgaben für Arzthonorare sah sich der Vorstand gezwungen, die Einnahmen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen. In einer früheren Vorstandssitzung waren bereits durchgreifende Sparmaßnahmen beschlossen worden. Insbesondere wurde beschlossen, daß die Diätarnee und Hörsenonnenbestrafung nur noch in Krankenhäusern vorgenommen werden sollen. Desgleichen befaßte sich der Vorstand mit der Anstellung von Vertrauensärzten. Der Beitrag in der Knappschäftstrantenkasse für Arbeiterangelegenheiten wurde auf 7,5 vom Bruttohohn festgesetzt. Die Erhebung des Beitrages geschieht ab 1. April 1928. Bei der Durchführung dieses Systems soll das denkbar einfachste Verfahren gewählt werden. Alle Beischüsse wurden einstimmig gefaßt. Die übrigen Bezirksknappschäften hatten bereits schon seit längerer Zeit bedeutend höhere Beiträge zur Arbeitertrantenkasse gezahlt, wie die Brühler Knappschäftstrantenkasse.

Einige in der letzten Zeit ausgetretene Gerüchte gegen einige Vorstandsmitglieder wurden in einer gemeinsamen Knappschäftsältesten-Konferenz am 10. April richtig gestellt. Alle Knappschäftsältesten entschieden sich aber für die Beitragsregelung ab 1. April. Da die Knappschäftsältestenwahlen bereits vor der Tür stehen, lassen verschiedene Vorkommnisse der letzten Zeit es für angebracht erscheinen, daß die Mitglieder der Brühler Knappschäft dafür sorgen, daß der Gewerkeverein christl. Bergarbeiter Deutschlands eine größere Mehrheit im Vorstand der Brühler Knappschäft erhält, damit die Knappschäft von Leuten beherrscht wird, die wirtschaftlich gewillt sind, aus der Knappschäft das zu machen, was sie für die Bergarbeiter sein muß.

Aus dem Gerichtssaal

Brühl, 14. April 1928.

Der Händler J. aus Badorf war des Betrugs angeklagt. Er hatte falsche Erklärungen an der Gerichtskasse abgegeben, und sich dadurch eine zu hohe Reizungsbühne verschafft. In der gestrigen Verhandlung wurde der Angeklagte des Vergehens überführt und zu 30.— RM Geldstrafe eventl. 6 Tage Gefängnis verurteilt. Der Verurteilte erklärte sich mit der Strafe nicht einverstanden.

Der Arbeiter J. G. aus Werbach hatte sich wegen Körperverletzung zu verantworten. Der Streit war wegen einer Zigarre entstanden. Da der Kläger im Laufe der Verhandlung, noch einige Belastungszeugen namhaft machte, wurde die Verhandlung vertagt. Der Arbeiter J. W. aus Kierberg war als Vorsitzender eines Beirats wegen Nichtanmeldung einer öffentlichen Tanzlustbarkeit mit einem polizeilichen Strafmandat von 30 RM bedacht worden. Hiergegen hatte der Beklagte

Einspruch erhoben und wies in der gestrigen Verhandlung nach, daß er die Anmeldung nachträglich sofort gemacht hatte und sich somit einer strafbaren Handlung nicht bewußt wäre. Seinen Aussagen wurde Glauben geschenkt. Es erfolgte Freisprechung.

Der Geizer B. S. war des Diebstahls einer Grubenlampe beschuldigt. Wie der Verteidiger des Angeklagten, Herr Dr. Esser, nachwies, lag nur eine Vertauschung der Lampen vor. Dieser Ansicht trat auch der Vertreter der Staatsanwaltschaft bei und beantragte Freisprechung. Das Gericht war jedoch anderer Ansicht und setzte eine Geldstrafe von 30.— Reichsmark und Tragung der Kosten fest.

Der Bauunternehmer H. S. von hier sollte sich gegen die Baupolizeiordnung verstoßen haben und war deshalb mit einem polizeilichen Strafmandat von 10.— RM bedacht worden. Hiergegen hatte er Einspruch erhoben und brachte in der gestrigen Verhandlung den Beweis, daß er schuldlos sei. Seine glaubhaften Ausführungen hatten die Aufhebung des Strafmandats zur Folge und es erfolgte Freisprechung.

Der Händler G. K. war mit seiner Frau des Gewerbevergehens beschuldigt, wogegen die Angeklagten Widerspruch erhoben hatten. Während der Ehemann seinen Einspruch zurücknahm, wurde die Ehefrau von der Anklage freigesprochen.

Der Kraftwagenführer B. hatte ein Strafmandat von 5 RM erhalten, da das Auto, welches er durch Brühl fuhr, zu starken Rauch während der Fahrt entwickelt hatte. Er hatte hiergegen Einspruch erhoben, mußte aber im Laufe der Verhandlung seinen Einspruch zurückziehen. Mit Rücksicht auf die Unbescholtenheit des Angeklagten beließ das Gericht es bei dem Strafmandat.

Die letzte Sache betraf die Anklage des Anstreichermessers G. gegen den Wirt F. M. von hier. Die Verhandlung endigte mit einem Vergleich, indem der Wirt den Vorgang bestritt und sich bereit erklärte, mit dem Bedenklichen wieder in Frieden zu leben und ihm im Interesse der Ausöhnung den Betrag von 80.— RM zu zahlen. Der mitangeklagte Sekretär v. G. aus Krefeld übernahm für diesen Betrag an den Bedenklichen die selbstschuldnerische Bürgschaft.

Die Lohnverhandlungen im Ruhrbergbau

Essen, 13. April. In den Lohnverhandlungen im Ruhrbergbau ist heute abend um 10 Uhr die eigentliche Schlichterlammer gebildet worden. Diese nimmt morgen vormittag um 11 Uhr die Verhandlungen auf. Somit ist also mit einem Schiedspruch nicht vor morgen mittag frühestens zu rechnen.

Schiedspruch im Ruhrbergbau 8 Prozent Lohnerhöhung.

Essen, 14. April. In den Lohnverhandlungen im Ruhrbergbau wurde heute mittag ein Schiedspruch gefällt, der für die unter Tage Beschäftigten sowie für die an der Förderung unmittelbar beteiligten Arbeiter die Arbeitszeit auf 8 Stunden festsetzt, gegenüber einer bisherigen Arbeitszeit von 7 Stunden und einer Überstunde. Es bleibt also die Arbeitszeit unverändert. In den übrigen durchgehenden Betrieben wird die Tagesarbeitszeit, vom 1. Mai ab um 1,5 auf 9,5 Stunden verkürzt bei elfstündiger Schichtzeit. Ab 1. August wird die Arbeitszeit um eine weitere halbe Stunde auf 9 Stunden zehnstündiger Schichtzeit verkürzt. Das Arbeitszeitabkommen ist bis zum 28. Februar 1929 unkündbar und von dann ab ist eine Kündigung mit zweimonatiger Frist am Monatsersten zulässig.

Den Parteien ist aufgegeben, zur Untersuchung, ob und in welchem Umfang eine Arbeitszeitverkürzung im Ruhrbergbau wirtschaftlich möglich und aus sozialen Gründen erforderlich ist, eine paritätische Kommission unter dem Vorsitz des Oberbergamtsdirektors Dr. Weiße, Dortmund, zu bilden.

Die Lohnfrage wurde durch eine Erhöhung sämtlicher Löhne um 8 Prozent geregelt. Sollte vor Ablauf des neuen Lohnabkommens eine Erhöhung der Kohlenpreise eintreten, dann ist die Kündigung mit einmonatiger Frist am Monatsersten zulässig; sonst ist das Abkommen bis zum 31. März 1929 unkündbar; und von dann ab kündbar mit einmonatiger Frist. Erklärungsfrist der Parteien bis zum 18. April.

Aus der weiten Welt Schweres Straßenbahnunglück in Berlin

: Berlin, 16. April. Sonntagnachmittag ereignete sich hier ein schweres Straßenbahnunglück. Nach Beendigung des Entscheidungstages um die Fußballmeisterschaft im Deutschen Stadion führte die riesige Zuschauermenge die zur Verfügung stehenden Verkehrsmittel, um die Heimfahrt anzutreten. Die Straßenbahnwagen fuhren in dichter Folge und überfüllt ab. Ein vollbesetzter Straßenbahnzug mit 2 Anhängern fuhr in ziemlich hoher Geschwindigkeit die Heerstraße entlang. Auf der abschüssigen Straße geriet der Zug in einer Kurve aus den Schienen und alle drei Wagen stürzten um. Die alsbald eintreffende Polizei und Feuerwehr holten zahlreiche Verletzte aus den Wagen heraus, sie wurden sofort ins Krankenhaus überführt. Nach den bisherigen Feststellungen haben bei dem Unglück sechs Personen den Tod gefunden. 24 Fahrgäste sind lebens-

Gleichgültigkeit von Studierten gegen die Staatspolitik

Viele Studierende bringen den staatsbürgerlichen und nationalen Lebenswillen zum Tragen von Verantwortung für die Staatspolitik im Großen und Kleinen nicht auf, weil ihnen die Pflege der geistigen Güter unserer Kultur als Bollwerk des Lebens gilt. Zu dieser geistigen Spiegeltätigkeit verurteilt der selbstherrliche Fürstenabsolutismus seine Untertanen. Er verbietet ihnen, in die öffentlichen Angelegenheiten sich einzumischen, in der Politik mitzuraten und mitzutun. Wohl sollte er die Kosten der Fürstenpolitik tragen in Steuern und Soldatendienst. Im übrigen stand es ihnen frei zu dichten und zu denken, das heißt mit Kunst und Wissenschaft sich zu beschäftigen. So entwickelte sich unter den gesellschaftlich herrschenden Kreisen der Gebildeten und Besitzenden, die höhere Schulbildung genossen hatten, die Überzeugung des studierten Wissens und Könnens, der selbstbezüglichen geistigen Persönlichkeitskultur als einzig menschenwürdigen Inhalt des Lebens. Darob sah man verächtlich herab auf die wichtigere Kunst, durch starke Willensmacht das handelnde Leben zu meistern, die an sich chaotische Welt der Wirklichkeit zu beherrschen und zu ordnen, dem Geiste dienbar zu machen. Das Elbischelnde auf das verstandesmäßige oder gefühlsmäßige Meistern einer bloßen Begriffs-, Ideen- und Phantasiwelt macht aber kraftlos im Meistern der Welt der Wirklichkeit, die sich nur dem fleißigen Widerstandsfähigen und herrschaftsfähigen Willen fügt. Mit der harten Wirklichkeit stößt am meisten zusammen die Staatspolitik. Eine Nation muß sich im Kampfe der wetteifernden Nationen durch Tatkraft, in Ausübung von Macht behaupten, in heldenhafter Begegnung aller äußeren und inneren Widerstände, im Notfalle durch Einschießen von Gut, Blut und Leben. Wo dieser eisernen Lebenswille eines Volkes fehlt, bringt es auch nicht die achtunggebietende moralische Macht der Selbstbehauptung auf, welche erst die sittliche Begründung der Wehrmacht ist. Jedes Volk, das sich damit begnügt, ein erfolgreiches Wirtschaftsvolk und Kulturvolk zu sein, ist innerlich morisch und eine leichte Beute kraftvoller und machtvoller Nachbarvölker geworden; die Würde einer Nation hat es nicht zu behaupten vermocht. Diese erst gibt dem Wirtschaftsvolk und Kulturvolk Eifer im Blute, Stahl in den Muskeln und Nerven, das Stehen auf sich selbst, den Halt in sich. Wir Deutsche sollten das alles schon aus der Tatsache lernen, daß wir die höchste Ausbildung der Staatswissenschaften, daneben großen Mangel an politischen Köpfen und schöpferischen Staatsmännern aufweisen; diese wachsen eben auf einem anderen Boden, als auf dem der Wissenschaft und Kunst. Darum nennen uns die stolzen Nachbarnationen das Volk der Dichter und Denker und beurteilen unsern Willen, eine freie Nation zu werden und als eine ebenbürtige Weltmacht zu gelten, als eine Unmöglichkeit. Damit begründen sie ihren Anspruch auf das Recht, über uns Fremdherrschaft aufzurichten. Im Wahlkampfe sollen wir demgegenüber den Beweis bringen, daß wir den ernststen Willen und die Fähigkeit zu nationaler Staatspolitik besitzen.

Besteuerungsgrundsätze

Wm. Wenn die feierlichen Zusicherungen des Reichsfinanzministers Dr. Köhler in Erfüllung gehen, so werden wir im Jahre 1928 von neuen Steuern und auch von Erhöhungen bestehender Steuern verschont bleiben. Darum wird und darf aber kein Stillstand auf steuerpolitischem Gebiete eintreten. Die heutigen deutschen Steuergrundsätze sind Ablagerungen von verschiedenen

steuerpolitischer Epochen und bilden ein wirres Knäuel von Bestimmungen, deren viele mehr Kosten verursachen als Nutzen bringen.

In den ersten Nachkriegsjahren sind wir einer steuerlichen Pseudogerechtigkeit nachgegangen, die viel Arbeit verursacht und auch viel Unheil angerichtet hat. Wir haben Korrekturen in Pfennigen gemacht und darüber Millionenbeträge aus den Händen gleiten lassen. Denn bei der Kompliziertheit der Steuerberechnung konnten gerade von den Leistungsfähigsten häufig die fälligen Beträge erst einfließen werden, als sie durch die fortschreitende Inflation auf einen kleinen Rest zusammengekommen waren. Es gibt viel zu viel Steuern. Es ist richtig, daß der gesamte öffentliche Finanzbedarf beim heutigen Stand der Steuermoral nicht aus einer einzigen Quelle geschöpft werden darf, wenn nicht ein verstärkter Anreiz zu Steuerehrerziehungen geschaffen werden soll. Aber eine Reihe kleiner, wenig ergiebiger Steuern ließe sich recht gut abschaffen. Wahrscheinlich würde die Gesamtsumme des Steueraufkommens dadurch garnicht herabgedrückt werden, da die durch Abschaffung der kleinen Steuern freiwerdenden Arbeitskräfte verwendet werden können, um die Beträge aus den großen Steuern schneller und vollständiger zu erheben als bisher.

In der deutschen Steuergrundsatzgebung der letzten Jahre sind immer zwei leitende Ideen durcheinandergelaufen: Die Schonung der niedrigen Einkommen zwecks Erreichung eines befriedigenden Lebensstandards für die breiten Massen und die Ermöglichung einer inländischen Kapitalbildung durch Verzicht auf eine allzuschwere Staffelung bei den großen Einkommen. Trotzdem wird geflagt, daß die bis 33 1/3 Prozent steigenden Sätze der Einkommensteuer einen zu großen Teil gerade derjenigen Einkommenstufen in die öffentlichen Kassen und damit in den Verkehr leide, die zurückgelegt und neuer Produktion dienbar gemacht zu werden pflegen. Als Folge dieser Steuerpolitik wird es demnach bezeichnet, daß wir noch immer in so hohem Grade auf Kapitaleinfuhr aus dem Ausland angewiesen sind. Die steuerliche Entlastung der niedrigen (zumeist Arbeits-) Einkommen tritt in dem Bestreben zutage, das steuerfreie Existenzminimum immer höher herauszufegen. Da hierdurch außerordentlich hohe Ausfälle im Steueraufkommen eintreten, ist es im Interesse einer ordnungsmäßigen Finanzgebarung (d. h. zur Vermeidung von Fehlbeträgen im Haushalt) unvermeidlich, die höheren Einkommen umso schärfer zu besteuern und damit die Kapitalbildung zu hemmen. In diesem Dilemma hat die Steuerpolitik in Deutschland seit der Währungsstabilisierung gefranzt. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß unsere Schuldverpflichtung gegenüber den Reparationsmächten die Gefahr mit sich bringt, daß uns unsere Gläubiger in diese Grundfragen der Steuerpolitik hineinreden.

Dr. Croll.

Aus dem Bilderbuch der Presse.

Die Räume alter Zeit.

Wenn uns auch nur noch kurze Zeit von der Eröffnung der großen Internationalen Presseausstellung Köln 1928 trennt, so besteht doch noch manche Unklarheit, wie das Pressewesen ausstellungsmäßig erfasst und dargestellt werden kann, wie die Presse sich aufbauen wird. Das Vorstellungsbild ist immer noch belastet von der anglikanischen Vermutung, daß hier in unendlichen Bergen Zeitungen und Zeitschriften gezeigt würden. Und doch wird es in Wirklichkeit ganz anders

sein. In ungemein anschaulicher Darstellung wird die Presse Kunde geben nicht nur vom Werden deutscher Kultur, sondern darüber hinaus von all dem, was die verschiedensten Völker in aller Welt unternommen haben, sich Nachrichten zu vermitteln und sich über geistiges Leben und fortwährendes Werden zu unterrichten. Keinem langweiligen Eimerlei werden wir begegnen, sondern wie ein großes und interessantes Bilderbuch wird die ganze Fülle der Ausstellung vor uns liegen, all das, was entweder die Vorstufe zum modernen Pressewesen darstellt, oder seine augenblickliche Gestalt spiegelt. Es war der stets sorgfältigste Leitfaden der Ausstellung, anschaulich zu sein und das Milieu jeweiliger Zeit und Umwelt getreu zu wahren. So aber ist die Gewähr und Berechtigung gegeben, von der kommenden Presse als von einer kulturellen Angelegenheit des ganzen Volkes und aller seiner Schichten zu sprechen.

Es ist im Rahmen eines kurzen Aufsatzes unmöglich, die Fülle des Gebotenen auch nur zu streifen. Es sollen hier nur einige Bilder aus dem vorgezeichneten Teil des modernen Pressewesens herausgegriffen werden, die erkennen lassen, nach welchen Grundsätzen die große kulturhistorische Abteilung der Presse aufgebaut wird.

Mannigfaltig sind die Vorläufer des Nachrichten- und Zeitungswezens bei den frühgeschichtlichen Völkern oder den Stämmen, die fern der Zivilisation und von ihr unberührt leben. Da wird vor dem Auge des modernen Menschen mancherlei aufsteigen, was er nur kennt, wenn er in den Tagen der Jugend in den Geschichten Karl Mays oder in den Sagen der Urvölker gelesen hat. In der kulturhistorischen Abteilung hat all das Gestalt angenommen und steht in möglicher Lebendigkeit vor uns. Wir sehen, wie Neger vor dem bildlich treuen Hintergrund ihrer afrikanischen Heimat mittels einfacher Holztrummeln ihre Nachrichten austauschen. So aber ist es überall. Alles wird in lebendigen Szenen, die getreue Spiegelbilder von Ort und Zeit des Dargestellten sind, veranschaulicht. Ob nun Prarie-Indianer ihre Mitteilungen in „Schmürbriele“ bündeln oder germanische Völker mit aufsteilenden Feuern von hohen Berggruppen sich zusammenschließen zu hohem Rat oder zur Verteidigung gegen den Feind. Die ganzen heute fast unbekannten Formen der Vermittlung durch Ruf- und Schreiposten werden an die Orte gebunden erscheinen, an denen sie Brauch waren.

Um weiter einige uns schon näher liegende Beispiele zu nennen: Wir wissen, daß das Land der Mitte, China, schon einen Höchststand der Kultur erlebte, als die unsrige noch ungeboren war. „King Pao“ hieß die chinesische Zeitung, die bereits im achten Jahrhundert v. Chr. erschien. Es war eine überaus reiche und interessante Aufgabe für die in ihr eigenen Rahmen hineinzuformen. Die ganze Leichtigkeit und der Reichtum geschwungener Formen, die ganze Farbenfülle und Lichtfroheit chinesischer Menschen wird in dem kleinen Pavillon sich offenbaren und zu uns sprechen. Auch die Papierherstellung selbst, die in China ihren Ursprung fand und sich zu berühmter Kunst entwickelte, wird hier von Chinesen praktisch vorgeführt.

Und nun zu uns selbst! Dunkles und lachendes Geschehen soll vor uns stehen, ganz wie es war. In der kleinen und ärmlichen Zelle frühmittelalterlicher Mönche sind die Schreiber „gelehrter“ Bücher am Werk, führen sinnige Künstler in Kutten die feinen Striche des Pinsels zu unvergleichlich schönen Initialen zusammen. Alte Sagen und

herrliche Taten werden der Nachwelt von solchem Fleiß festgehalten und übermittelt. Daneben steht dann die bürgerlich-prächtige Juggerstube aus Augsburg, wo statt des modernen Börsenblattes zierlich geschriebene Briefe in Fülle eingehen, nach denen die Finanzpolitik damaliger Zeit sich richtete.

Weiter die Dokumente einer Zeit, die man einmal das dunkle Mittelalter genannt hat; merkwürdige und schauerliche Dokumente aus den Jahren der Hexenprozesse stehen vor uns, die in der Sensationspresse des 16. und 17. Jahrhunderts ihren phantastischen Niederschlag gefunden haben. Der Scheiterhaufen und all die Marterwerkzeuge einer primitiven Brutalität des Empfindens und Handelns kehren wieder und lassen uns Rückschlüsse auf jene Zeit, da sich erst langsam formte und gewaltig losrang, was heute deutsche Kultur ist. Wie ein echter Holzschnitt wirkt daneben der Gutenberg-Kaum, wo unbewußt der Grundstein zu einer neuen Großmacht, der Presse, gelegt wird. Eine köstliche Enge tut sich da vor uns auf, ein sächseldeutsches Empfinden, dem es darum ging, mit der „schwarzen Kunst“ deutscher Seele und deutschem Gemüt zu dienen.

Bild um Bild entfaltet sich vor uns in langer Reihe. Unendliches Auf-Ab führt uns auf langen Wegen Jahrhundert um Jahrhundert heran. Der vielbesprochene Freiheitsbaum aus Frankreichs Revolution wird sprechendes Dokument, der gewaltige Rorke taucht auf hinter der von ihm ausgehenden Staatszeitung, die Freiheitskriege, die Zeit Bismarcks, alles wird in immer neuen und interessanten Bildern lebendig.

Ein weiter Rahmen ist hier gesteckt und ermöglicht es, den Entwicklungsgängen im einzelnen nachzugehen, sie aus der Umwelt ihrer Zeit, Kultur und Geschichte heraus zu verstehen. Dadurch aber ist erst das wirkliche Verständnis geschaffen für den Fortschritt im Laufe der Zeiten, so erst läßt sich recht erkennen, wie sich ein derart kompliziertes Gebilde wie die Presse unserer Tage aus einfachsten Anfängen Schritt für Schritt bis zu heutiger Größe entwickelt hat. Die Presse wird somit zu einer großen Kulturschau, die die breiteste Allgemeinheit in ihren Bann ziehen muß.

Märkte

Köln Hauptmarkt vom 13. April 1928.

Das milde und feuchte Wetter der letzten Woche kam auf dem Hauptmarkt durch überreiche Zufuhren in jungem Gemüse zum Ausdruck. Insbesondere war das Angebot in Spinat sehr groß. Man forderte 4 bis 6 Mk. Weiter kosteten im Großhandel: Möhren 15 bis 20, Rhabarber 12 bis 13, Sauerkampfer 50, Kettensalat 50-75, Weiße Rüben 8-10, Fenchel 40-60, Rote Beeten 20-22, Estrichen 8-10, Kholerben 18-19, Butterkohl 18-20 Pfg. das Pfd. Rüsselkohl 10-11, Radischen 7-10, Mangold 5-6 Pfg. das Gebund. Im Auslandswaren kosteten ferner Weißkohl 12 bis 14, Rotkohl 30-32, Wirsing 18-25, Tomaten 70-75, Spargel 175, Dicke Bohnen 25 Pfg. das Fund, Kopfsalat 20-28, Gurken 60-80, Blumentohl 75-84 Pfennig das Stück.

„Heute hat die Suppe wieder einmal sein Gesicht“, sagte bei Tisch der Chemann, „damit hast du sicher viel Arbeit gehabt“. Seine Frau lächelte. „Eigentlich müßte ich dich ja bei diesem Glauben lassen, aber ehrlich, wie ich bin, will ich dir verraten, daß das Kochen guter Suppen gar nicht schwierig ist. Wozu haben wir denn Magg's Suppenwürfel, die uns die Hauptarbeit abnehmen? Dabei sind sie billig und außerdem in 28 verschiedenen Sorten zu haben, sodaß ich dir 4 Wochen lang jeden Tag eine andere gute Suppe vorsehen könnte. Und jede hat ihren reinen, natürlichen Geschmack.“

Firm bleiben!

Zum Weiterdenken.

Da streiten sie gegen widrige Umstände, wie sie der Alltag bringt, sorgen um den Unterhalt oder Fortgang ihrer Unternehmungen, zagen bei jedem neuen Hindernis wandeln schließlich im Gottvertrauen und denken nicht, daß sie eine Kraft in sich tragen, siegreich und ungefährdet alle Kämpfe zu bestehen, die einzige große, wirklich schöpferische Kraft, die dem Menschen verliehen ist: die Kraft des Glaubens, der „Berge versetzen kann“, die Kraft, die dem Katholiken am Firmungstage hätte bewußt — und seither nie vergessen werden sollen. Sie allein schöpft aus unerschöpflichen Quellen Rat und Hilfe in äußeren und seelischen Nöten. Wer ihr vertraut, vertraut der Allmacht Gottes und schreitet unbeirrt von Zweifeln unberührt von Alltagsorgen fest und firm der ewigen Heimat zu.

Des Glaubens Kraft ruht durch die Taufe in allen unseren Firmlingen. Sie soll am Firmungstage in ein neues Stadium ihres Wirkens treten. Gewiß, dies ist der Grundgedanke jeder Vorbereitung zum Emp-

fange des hohen Sakramentes, doch — wie leicht vergessen wir! Dieser menschlichen Schwäche sollten Eltern und Paten und Freunde entgegenreten, rechtzeitig, also am Firmungstage, an dem die junge Menschenseele der guten Anregung besonders offen steht.

Gibt es ein äußerliches Erinnerungszeichen, das uns allen zugänglich und fähig ist, sich mit der weisevollen Stimmung des Firmungstages innig zu verbinden, gewissermaßen den Eindruck aufzunehmen und ein Leben lang wach und wirksam und firm zu erhalten? Ein gutes Buch wird eine so wichtige Aufgabe wohl am vollkommensten erfüllen. Es ist ein äußeress Zeichen und dennoch Geist und Leben. Es kann eindringlich reden als viele Paten und — vergißt niemals was seines Amtes ist. Der Fürstbischof von Breslau, Cardinal Bertram, hat ein Buch „Mein Firmungstag“, geschrieben in 21 Kapiteln, das den Wert der Firmungsanbahnung recht wohl zum Bewußtsein bringen und anleiten kann, „als guter Knecht Jesu Christi“ sie im Leben auch zu nützen. Viele Katholiken geleitet es aus der Kindheit ins

Leben und durch das Leben, aber eigentlich gehört es in die Hand eines jeden Firmlings. Es ist bei Herder in Freiburg im Breisgau erschienen und kostet — 2 Mark, ebensoviele wie eine andere „Festgabe für Firmlinge“, die Helene Pöges — auch bei Herder — herausgab: „Komm Heiliger Geist“, eine sehr sinnige Zusammenstellung biographischer Erzählungen, Geschichten, Bepredungen guter Männer usw., alle geeignet, recht fruchtbare Vorstellungen über die Kraft und Wirkung des Sakramentes zu erwecken und wach zu erhalten.

Und welche Gabe könnte zur Firmung besser passen als eine der vielen Ausgaben von Schott's „Laienmehrbuch“ (von 3.80 Mk. an.) Zwar hört man oft, die Jugend könne für dieses beste aller Laienmehrbücher noch gar nicht das richtige Verständnis haben. Unerschlagen wie nicht die Auffassungskraft unserer Jugend! Sie ist in eine andere Zeit hinein geboren und lernt auch anders, schneller und leichter als wir Älteren. Allerdings müßte auch klug sein. Aber gerade darum kann man das Kind der heutigen Zeit nicht früh genug an seinen Schott gewöhnen.

Liebevolle Anleitung ist allerdings erforderlich; dann aber wird das Kind langsam und besto sicherer seinen Schott erobern, es wächst in ihn hinein, erwirbt allmählich als eigenes Besitz die unerschöpflichen Schätze, die in diesem Buche ruhen. Seinem Schott verdankt das Kind Eindrücke, die es durchs Leben mit allen Stürmen und Klippen ohne Fährnis leiten werden. Kein Kind wird flatterhaft und launisch und oberflächlich werden, wenn es mit seinem Schott vertraute Freundschaft schließen durfte. Es gibt übrigens neuerdings Ausgaben des „Schott“, die dem kindlichen Verständnis entgegenkommen und die Anleitung sehr erleichtern. Je nach der intellektuellen Entwicklungstufe wählen wir entweder die Ausgabe „Zum Altare Gottes will ich treten“, welche nur das Hauptsächliche der Meßliturgie bringt und an die geistige Mitarbeit die geringsten Anforderungen stellt; oder das „Kleine Meßbuch für die Sonn- und Feiertage“ (von 3.80 Mk. ab), welches — als kurzes, aber durchaus vollwertiges Laienmehrbuch — das Kind eine lange Stredde Wegs durch das Leben geleiten kann.

Jung Deutschland

Beilage der Brühler Zeitung

„Wir sind die Jungen. Uns gehört die Zeit; aber wir gehören auch zur Zeit. Unser Recht ist unsere Pflicht. Raum für jede Tatkraft, für jeden Willen, der seine Stärke fühlt.“

Henric Jöben.

Katholiken und Universitätsstudium

Seit Jahrzehnten kämpfen die deutschen Katholiken gegen eine systematische Zurücksetzung katholischer Bewerber bei Vergabe höherer Beamtenstellen und sonstiger Posten, die akademische Vorbildung erfordern. Gewiß ist schon manches besser geworden, aber noch die letzten Verhandlungen im Parlament haben wieder gezeigt, daß sogar im überwiegend katholischen Westen immer noch schreiende Ungleichheit zum Schaden der Katholiken herrscht. Soll aber der Kampf um Gleichberechtigung sich nicht in Protesten erschöpfen, so müssen wir in erster Linie sorgen, daß tüchtige kath. Anwärter vorhanden sind. Weil nun die gegenwärtige allgemeine Not naturgemäß den kath. Volksteil als den wirtschaftlich schwächeren am schwersten trifft, so wächst die Gefahr immer mehr, daß die Zahl der katholischen Akademiker stark zurückgeht. Kein Ernst denkender wird aber die Ansicht vertreten, das Universitätsstudium sei ein Vorrecht der finanzkräftigen Kreise.

Aus dieser Erkenntnis heraus haben weitsehende Männer im Jahre 1898 in Trier den „Deutschen Albertus-Magnus-Verein zur Unterstützung studierender deutscher Katholiken“ gegründet. Der Verein hat sich über ganz Deutschland ausgebreitet, und mancher ehemalige Stipendiat vertritt heute in einflussreicher Stellung die katholischen Grundsätze zum Wohle des Volksganzen. Der deutsche Episkopat wird nicht müde, die Arbeit des Vereins lobend anzuerkennen und zur finanziellen Unterstützung der Vereinsaufgaben aufzurufen. In Deutschlands schwerster Not hat der St. Vater mehrmals dem A. M. V. größere Summen überwiesen.

Geben veröffentlicht der Diözesanverband Trier seinen 29. Jahresbericht über 1927. Er konnte im vergangenen Jahre Unterstützungen an mehr Studenten bewilligen als je zuvor. Im Sommersemester 1927 wurden an 49, im Wintersemester 1927/28 an 39 Bewerber zinslose Darlehen verteilt. Die Einnahmen betrugen 9259,71 RM. Da alle Arbeiten ehrenamtlich getan werden, können alle Gelder von ganz geringen Kosten für Drucksachen und Porto abgesehen, ihrem eigentlichen Zweck zugeführt werden. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß besonders die Geistlichen in Stadt und Land sich stets als treue Förderer des Vereins erwiesen haben, obgleich studierende Theologen seltener Unterstützung bedürftig sind, sondern nur Laienberufe. Umso mehr mühten sich also katholische Laien die Unterstützung des Vereins durch Mitgliedschaft, außerordentliche Gaben und Stiftungen anzulegen. Nur so kann nach Verlust aller Fonds der Verein wieder in die Lage kommen, seiner hohen Aufgabe an recht vielen notleidenden Studenten gerecht zu werden. Der Verbandsvorstand wendet sich darum an alle mit der herzlichsten Bitte, ihm in seiner Sammelstätigkeit zu helfen. Dabei darf er sich wiederum auf die Worte der deutschen Oberhirten aus dem Beschluß der Fuldaer Bischofskonferenz berufen: „Möge diese Sammelstätigkeit größere und kleinere Gaben aus allen Kreisen weitblickender Wohltäter gewinnen. Insbesondere dürfen die Oberhirten den mit irdischen Gütern etwas mehr gesegneten Katholiken ans Herz legen, auch durch eine größere Spende der Not der katholischen Hochschüler zu steuern.“

Zuwendungen möge man einzahlen auf das Postfachkonto Köln Nr. 44313 (Diözesanverband Trier, des Albertus-Magnus-Vereins) oder auf das Bankkonto bei Disconto-Gesellschaft, Filiale Trier. Die Briefanschrift des Vorstehenden lautet: Landgerichtspräsident Chorus, Trier, Dietrichstr. 13.

Die Jungen kommen

Aufgaben am jungen Volk der Arbeit.

Nun kommen sie an, die Kleinen, die Stifte, die Lehrlinge, die Hilfsarbeiter, eure Mitbrüder. Schaut sie euch an, wie stolz und selbstbewußt sie daherschreiten. Wie gläubig, froh sie zu euch kommen in die Werkstätte, in die Fabrik, ins Büro. Ein neues Leben beginnt für sie.

Denkt doch einmal zurück, als ihr zum erstenmal mit Vater oder Mutter oder gar allein klopfenden Herzens das Kontor oder die Meisterbude betratet. Seid ihr euch da nicht wunder wie wichtig und groß vorgekommen?

Habt ihr nicht geglaubt, jetzt richten sich alle Augen auf mich?

Habt ihr nicht still bei euch gedacht oder es gar dem Meister in die Hand versprochen, daß ihr ein Prachtwerk werden wollt, der seine Arbeit tut, wie noch kein anderer zuvor, daß ihr so tüchtig werden wollt, wie der tüchtigste in eurem Beruf. Ihr Schlosser, Schreiner, ihr Dreher, ihr Bergleute, ihr Weber, denkt doch einmal zurück, was ihr euch nicht alles vorgenommen habt. Heute seid ihr etliche Jahre älter. Habt ihr eure Pläne aufgegeben?

Vielleicht sind viele unter euch, die es machten. Ob nicht ebenso viele unter euch sind, die noch immer große Pläne vorhaben und ein gut Stück weitergekommen sind?

Wieviel Not habt ihr mit eurem Arbeitslohn schon zu Hause lindern können! Wieviel Freude konntet ihr schon euren Eltern und Schweftern bereiten! Sind nicht viele von euch ausgerüstet? Ich weiß wohl, daß ihr mir sagen werdet: „Ja, die Arbeit war aber doch nicht so, wie wir uns das gedacht haben, das ging doch nicht so schnell und was haben wir in den paar Jahren nicht schon alles ausstehen müssen von unseren Vorgesetzten und sogar von unseren Mitarbeitern. Das Leben der Arbeit ist doch nicht so, wie wir es uns geträumt haben.“

Da hast du wohl recht. Wenn wir träumen, dann zimmern wir uns immer ein Leben so zurecht, wie wir es gerne möchten. Arbeit ist keine Träumerei, sie ist immer schwer und hart. Aber das ist doch eigentlich nicht schlimm. Wenn wir sie getan haben, können wir darüber recht froh und stolz sein, daß wir sie machten. Ich glaube ein rechter, junger Kerl, der läme sich wie ein richtiger Schlappschwanz vor, wenn er nicht richtig zupacken könnte. Er wüßte dann eigentlich gar nicht, was er hier auf der Erde recht soll. Trotzdem weiß ich, daß recht viele in der Arbeit eine richtige Hölle sehen, weil die Mitarbeiter untereinander die Freude an der Arbeit sich verderben.

Gerade darum möchte ich euch recht herzlich bitten: Wenn jetzt die Jungen von der Schule in eure Werkstätte hineinkommen, dann bereitet ihnen die Arbeit nicht. Sie müssen noch genug bitteres schlucken.

Gerade ihr, christliche Werkungen, mühtet einen Geheimbund an eurer Arbeitsstätte bilden. Und Paragraph 1 der Satzungen hieß: „Unseren jungen Mitbrüdern wollen wir in ihrer Arbeit beistehen, sie anleiten und helfen, daß ihnen ihre Arbeit recht viel Freude macht.“

Ob viele so denken?

Ich weiß, daß sie gerade das Umgekehrte tun.

Die jungen Mitbrüder kennen noch wenig vom Arbeitsleben. Das nützen recht viele aus. Man kommandiert sie herum, wo man nur kann. Die reinsten Stiefelknechte müssen sie oft spielen. Glaubt mir, Freunde, recht vielen Menschen ist in den ersten acht Tagen ihres Arbeitslebens die Lust und Freude an der Arbeit verdorben worden, weil ihre Mitbrüder sie wie ein Mussolini kommandiert und schikaniert haben.

Die Jungen aus der Schule kommen zu euch, rein, brav, fromm — ja wohl, in tiefer Seele fromm —, edel und vertrauensvoll. Habt ihr schon mal nachgedacht, ob an euch nicht auch in diesen Stunden das Wort des Herrgotts gerichtet ist: „Diese Jünglingsseele fordere ich einst von dir“?

Brüder, hier könnt ihr zeigen, was es heißt, wirkliche Christen, wirkliche Brüder unseres Herrn Jesus Christus zu sein. Ich pfeife etwas auf euren Sonntagsgang, auch auf euer Beten, wenn ihr diese reinen, frohen, edlen Knaben seelen den gemeinen Tiermenschen ausliefert. Ihr wißt gar nicht, welch ernste Predigt diese reinen Jungen durch ihr unschuldiges Leben den armen, verlorenen Menschen halten. Ihr wißt, daß auch heute der Satan noch in vielen Menschen sich versteckt hält und diese ausschickt, hilflose Menschen zu fangen. Vater, Mutter, Priester und Lehrer können diese Teufelsmenschen in den Betrieben von den Jungen nicht fernhalten. Aber ihr vermögt es.

Es muß unter euch, den Edlen und Reinen im Betrieb, eine ausgesprochene stille Übereinkunft sein. Jeder von uns nimmt sich wenigstens eines der jungen Mitarbeiter an.

Mache du gleich den Versuch, und du wirst bald merken, zehn andere tun mit.

Und ihr schafft eine lebendige katholische Betriebszelle in eurem Werk.

Da liegt die große Aufgabe katholischer Werk- und Industriejugend, daß sie den Mut zum Kampf hat für das Reich Gottes.“

David Gathen.*

* Aus: Die Wacht, Zeitschrift der kath. Jungmänner, Heft 4, vom April 1928, Preis 30 Pf. Bezug durch das Jugendhaus Düsseldorf. Postschlußfach 10 118.

Aus dem Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände

Die dritte Führertagung.

Mit nicht geringer Spannung sahen wohl alle Beteiligten der 3. Führertagung des Reichsausschusses, die Mitte März in Bad Homburg v. d. H. stattfand, entgegen. Waren doch die früheren Führertagungen, man darf sagen, einzigartige Ereignisse im Leben der deutschen Jugendverbände. Die Homburger Führertagung war nicht von dem gleichen Schwung und der gleichen Bewegtheit getragen wie die vorhergehenden Tagungen. Zum Teil lag es an der anderen Themastellung, zum Teil aber auch an der veränderten Lage. Das geistige Ringen und die Kraft der Arbeit hat in den Jugendverbänden nicht nachgelassen; wohl aber ist es stiller und sachlicher geworden. Die Tagung zeigte deutlich diese Entwicklung.

Wie die früheren großen Führertagungen des Reichsausschusses, so hatte auch die letzte das Gesamthema sicherer Einführung in die gegenwärtige Entwicklung und die Aufgaben der Stunde getroffen. Wie ist die Lebenswelt, die Haltung der gegenwärtigen Jugend, so lautete das Thema. Das einleitende Referat von Professor Dr. Klitner-Kiel, „Die junge Generation im Volk“ bestätigte die allgemeine Erfahrung, daß die heutige junge Generation tatsächlich ein anderes Gesicht hat, als etwa die um 1920. In weiteren Referaten von Prof. Stählin-Münster, Direktor Liebenberg-Berlin, Oberstudiendirektor Dr. Karjen-Berlin, Dr. Stapel-Hamburg, wurden die Lebenskreise dieser gegenwärtigen Jugend gezeigt, Familie, Kirche, Jugendgemeinschaft, Arbeit, Schule, Volk und Staat. Im zweiten Teil der Tagung wurden die Wege und Ziele der Jugendberziehung dargestellt. Hierzu sprachen Frau Studienrätin Nitzsche-Berlin, Generalpräses Wolfer-Düsseldorf, Prof. Dr. Nölting-Frankfurt a. M.

Die Referate und die folgenden Aussprachen waren fast durchweg auf der Höhe. Wiederum bewährte sich das vor allem durch Carl Mörters grundlegende ungeschriebene Gesetz des Reichsausschusses: Gemeinsamkeit nur in dem wirklich von allen als gemeinsam Erkannten, keine Vertuschung von Gegensätzen, offene und ehrliche Darlegung der eigenen Auffassung, Wahrfähigkeit in der geistigen Auseinandersetzung, persönliche Achtung und Sachlichkeit auch bei den größten weltanschaulichen Gegensätzen. Mehr als einmal traten diese letzten Gegensätze auch offen zutage. Deutlich hoben sich dabei die geistigen Fronten ab, die mehr und mehr das zukünftige Ringen um die Gestaltung und das Schicksal unseres Volkes beherrschen werden.

Es ist gewiß, daß auch die Homburger Führertagung des Reichsausschusses in der Geschichte der deutschen Jugendführung und Jugendbewegung einen guten Namen haben wird. Auch von unserem gesamten Volk aus betrachtet, besteht Anlaß zu freudiger Genugtuung; der Kreise, die in so hochstehender Weise, aus allen Schichten und Gruppen, in so erfreulicher menschlicher und persönlicher Nähe sich über bedeutendste Fragen aussprechen, sind in Deutschland heute noch nicht viele.

Tagung der Arbeitsgemeinschaft Kathol. Jugend Deutschlands

Nach längerer Zeit trat die Arbeitsgemeinschaft Katholische Jugend Deutschlands wieder zu einer Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten zusammen. Generalpräses Wolfer konnte im Jugendhaus zu Düsseldorf aus fast allen Verbänden und Bündnissen Vertreter begrüßen. Zunächst wurde die Stellung der katholischen Jugend innerhalb des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände besprochen. Der Vorsitzende berichtete über die Beteiligung an der Ausstellung „Das junge Deutschland“ in Berlin. Die Schrift „Katholische Jugend Deutschlands“, die allgemeinen Anfang gefunden hatte, wird in einer zweiten Auflage herausgegeben werden. Sie soll vor

allem auch den sämtlichen Jugendführern in die Hand gegeben werden und dazu beitragen, daß im katholischen Jungvolk die Jugendgemeinschaft immer lebendiger werde. Es zeigte sich auf der Tagung überhaupt der Wille, die Gemeinschaft katholische Jugend Deutschlands nach innen und außen stärker auszubauen und ihren Gedanken in jede Pfarrgemeinde, jeden Ort hineinzutragen. Eine Zusammenkunft im Herbst von einigen Tagen soll sich vor allem dieser Aufgabe widmen.

Freudige Zustimmung fand der Plan einer gemeinsamen Grenzlandfahrt der katholischen deutschen Jugend im kommenden Sommer. Zum Schluß entspann sich eine lebhafte Aussprache über die politische Lage und die Stellung der katholischen Jugend zu den kommenden Wahlen.

Honner Treffen der kathol. Weltjugendliga

Die katholische Weltjugendliga ist eine, auf nationaler Basis aufbauende, internationale Bildungs- und Wertgemeinschaft junger katholischer Menschen für Völkerrfrieden und Völkerverständigung und will eine Kerntruppe sein in der Arbeit für den Völkerrfrieden und mitteilen, daß das gesamte private und öffentliche Leben im Geiste Christi erneuert und gefestigt wird.

Neben organisatorischen Arbeiten gehen zur Gewinnung neuer Freunde, zur Aussprache über die ideale und praktische Seite der Arbeit nationale und regionale Treffen. Dem Hohenfelder Treffen im November v. J., folgte am 31. März und 1. April das Honner Treffen. Trotz verschiedener anderer Tagungen und der Wahlzeit, waren Freunde und Mitarbeiter aus vielen Orten des Rheinlandes und den Bündnissen der katholischen Jugend in das rheinische Nizza geeilt. Neben internen Besprechungen der Liga, die rein praktisch eingestellt waren, erklang Esperanto in Vortrag und Lied, wurden Freunde in Esperanto eingeführt. Am Samstagabend wurde auf den Honner Höhen ein Feuer abgebrannt und vorher von den Honner Landfahrern ein Franziskuspiel aufgeführt. Der Sonntagabend sah eine von rund 400 Menschen besuchte, öffentliche Kundgebung im Gesellschaftssaal. Ueber das Thema Christentum und Frieden sprachen Kpl. Deuchtenberg (Honnef) vom religiösen, Dr. Alf. Ehlen (Welsch) vom persönlichen und politischen, Fr. Maria May (Krefeld) Vorsitzende des kath. Jungbundes und Deutschlands vom Standpunkt der Frau. Heinz Kolvenbach (Düsseldorf) behandelte die praktische, organisatorische Seite und wies Mittel und Wege zur Lösung der harrrenden Aufgaben. Die Verammlung nahm trotz Abwesenheit von Mitgliedern gegnerischer Verbände, einen, auch in der Form beachtenswerten Verlauf und war ein guter Abschluß der Tagung, die neue Freunde gewonnen und die Mitarbeiter für ihr schweres Werk neugefästet hat.

Anfragen usw. richtet man an die Deutsche Landesstelle der kath. Weltjugendliga, Düsseldorf, Stoffeln 25.

Literatur zu wichtigen Schul- und Erziehungsfragen

Wie so vieles, hat sich auch die Schule nach der Kriegszeit stark gewandelt, neue Ziele und Arbeitsmethoden sind aufgetaucht, die Körperpflege hat eine ausgedehnte Berücksichtigung erfahren, Lern- und Unterrichtsmittel werden dauernd vervollkommen und so trachtet man überall danach, unsere wichtigsten Ausbildungsstätte dem gegenwärtigen Kulturniveau anzupassen. Es ist darum auch ganz natürlich, daß wir Katholiken an diesem Entwicklungsprozeß ein großes Interesse haben und nicht nur zusehender zur Seite stehen, sondern verantwortungsvoll positiv mitarbeiten, aber auch in die Speichen des Zeitrades eingreifen und das zurückweichen, was der Erziehung unserer Kinder nicht fruchtet. Die von der kath. Schulorganisation im Werden begriffene Elternbücherei soll dieser Arbeit dienen, aufklärend wirken, den Vätern und Müttern Berater sein, Erziehungsbereitschaft und Erziehungsfreude bei ihnen wecken. — Den Anfang der pädagogischen Hausliteratur bilden zwei ansprechende Hefte, Nr. 1: Unser Kind kommt in die Schule und Nr. 5: Wie erhalte ich mein Kind gesund? In schlichter, natürlicher Sprache werden hier zwei Fragenkomplexe behandelt, mit denen sich alle Eltern einmal auseinander setzen müssen, besonders diejenigen, die zum erstenmal ihren lieben Sprößling der Schule übergeben. Das zweite Heft ist von einem praktischen Arzt geschrieben, der darin alle einschlägigen Fragen der Kindergesundheitspflege bespricht.

Die Hefte sind in der Buchhandlung Breitbach zum Preise von je 0.65 RM zu haben. S.

Namen.

Von

Marwin Jungbuntel.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich den Namen Murillo höre oder lese, muß ich jedesmal an jene südländische Dame mit dem gebildeten Haar denken, deren Name ich im Kriege mit Konstantinopel für das Heer ein Vermögen zusammengebracht hatte, und die sehr funktionell geworden war und gegen jedermann mit ihren Kenntnissen auf dem Gebiete der Malerei zu prahlen pflegte. Sie schwärmte neben dem Dikt, Kaulbach, Tieck und Michelangelo auch für den Spanier Gorrillo, wobei die edle Dame wohl hat an eine Gemäldegalerie an einen dachte.

So wenig Murillos Kunst nun zwar mit einem Gorrillo zu tun hat, so wenig paßt andererseits auch der richtige Name Murillo zu diesem Schöpfer prunkvoller und feierlicher Bilder. Denn dieses spanische Wort bedeutet nichts weniger als nichts anderes als: Mauerwerk. Er klingt einigermassen wunderbar, wenn man jemanden Mauerwerk wolle: Haben Sie schon das und das Bild von Mauerwerk gesehen? Die Spanier müssen so fragen, werden sich aber wohl beim Aussprechen des Namens kaum irgend eine Garten- oder Fabrikmauer vorstellen.

Gibt es doch auch im Deutschen eine ganze Reihe von Beispielen von Namen bedeutender und berühmter Männer, deren ureigener Sinn und Drolligkeit uns beim Lesen oder Hören kaum oder gar nicht zum Bewußtsein kommt. Man denke an Kugelgen, Kugelmaul, Kugelbaum, Kugelbue usw. Javallos sind die Namen zum Teil welsch-berühmter Männer, die eine alltägliche Bedeutung haben und vielfach durch den Gegensatz zu der Bedeutung und dem Beruf des Trägers geradezu grotesk wirken müßten, hätte der Gebrauch und die Gewöhnung uns nicht unempfindlich für die richtige Bedeutung gemacht.

Wohl kein Deutscher denkt bei dem Namen Gottfried Keller etwa an einen Weinsteiler, obwohl der gottbegnadete Züricher Stadtschreiber in sehr jungen Jahren ein Weinsteiler hand. Und wer denkt bei Arno Holz an Balsen und Bretter und dürre Baumstämme, trotzdem man weiß, daß dieser Dichter in seinen Werken nichts weniger als dürr, sondern von recht frischem und lustigem Holz geschnitten ist. Wohllich geht es bei den Namen Zahn, Zweig, Braune, Wetter, Morgenstern, Unruh, Stichte, Verzagg, Bang, Mann, Scheffel und Körner.

Ausländer, die der deutschen Sprache mächtig sind, müßten eher noch die Drolligkeit einzelner Namen empfinden, als wir. Während sie den deutschen Namen Stichte für einen großen Philosophen vielleicht komisch finden, würden sie vermuten, falls er — als Engländer — eine, oder — als Franzose — lapin hieße, darin gar nichts Seltsames sehen.

Bei dem Namen Freitag denken wir kaum an den gleichnamigen Wochentag. Hieße ein Franzose Vendredi, so fiele es uns gewiß auf. Andererseits denken wir beim Hören und Lesen des Namens Anatole France kaum daran, daß der Dichter eigentlich Anatole Francis heißt. Ein Dichter namens Albert Deutschland würde uns dagegen fraglos sonderbar erscheinen.

Der große italienische Lapidarier Verdi hieße auf gut Deutsch Grüne. Wir bilden uns ein, es würde nicht hübsch lauten: Aida oder Troubadour von Grüne. Dabei haben wir selber einen — Verdi. Wir müssen lachen: Die Gedichte von Ansoffus Grün, was gar nicht unhübsch klingt.

Wenn wir den Namen des berühmten Erfinders der platonischen Liebe, Plato, hören, liegt uns nur das klangvolle Wort Plato im Ohr. Im Spanischen bedeutet das Wort Keller, ohne daß der Spanier bei Nennung des spanischen Philosophen an irgendeinen Porzellansteller denken wird.

Wäre der Mann mit seinem königlichen Namen Columbus ein Deutscher gewesen, müßten wir ihm etwa Taubert nennen. Es wolle sich fraglos doch ein wenig eigenartig anhören, wenn es hieße: Amerika wurde von Christoph Taubert entdeckt. Amerika trüge dann außerdem heute nicht den Namen Amerika, sondern vielleicht Taubert.

Es liegen sich noch ungeschätzte Beispiele ähnlicher Drolligkeiten anführen. So würde der klangvolle Name des französischen Kramerspielers Racine im Deutschen als

einer Wurzel werden, den fabelhaftig Lafontaine müßten wir Springbrunnen nennen, der anmutige Kotto-Maler Kousher würde im Deutschen wenig anmutig der Maler Mehger sein, wobei man allerdings bei unserer Auswahl in der Bezeichnung für die Händler mit Fiesch und Wursch waren die Wahl zwischen Maler, Fiescher, Schlächter oder Selcker hätten.

Der amerikanische Dichter Longfellow wäre im Lande Goethes und Schillers schlicht — Langer Entschloß oder Langer Laban, was freilich seinen lyrischen und epischen Dichtungen ebenso wenig Abbruch täte, wie der Name Sumperdin der Schönheit der Weihnachtssoper Haniel und Gretel etwas schadet.

Humor.

Die ungeliebte Tante. Tante war zu Besuch gekommen. Am Nachmittage ist sie zufällig im Emporengang mit dem vierzehnjährigen Neffen, der am liebsten Ingenieur werden möchte, für kurze Zeit allein. Sie bewundert den Salon und sagt: „Ach, was habt Ihr hier für wundervolles Empore!“ — Der Neffe ganz entrüstet: „Mit mir faßt du solche Scherze nicht machen, ich weiß schon, daß es Ampere und nicht Empire heißt!“

Er wollte sie entzücken. „Sa, da haben Sie vollkommen Recht, der alte Brown ist tot, und wissen Sie, was sein größter Kummer war? Daß er so wenig hinterließ, daß er keine Verwandten nicht einmal entzücken konnte.“

Der Schwermüder. Es herrscht eine lachbare Hitze. Der im ganzen Städtchen bekannte Schwermüder betritt einen Sommergarten. Die jugendliche Hebe fragt: „Was darf es sein?“ — Der Unverwundliche erwidert: „Ein Kuß natürlich!“ — „Gern!“ sagt das Mädchen, „aber wir werden ihn zuerst ein bißchen auf Eis legen!“

Ein tüchtiger Arzt. Doktor Plutarchus behandelt seit Jahr und Tag die reiche Witwe. Er steht in der Woche zweimal nach ihr und schickt sein Ernteausschreiben. Die Rechnung. Der beherrschte kein Ernteausschreiben, als ihm dieser Tage das Zimmermädchen unter der Tür lagte: „Gnädige ist leider heute erkrankt und kann daher den Herrn Doktor nicht empfangen. So wie es gnädiger Frau wieder besser geht, werden der Herr Doktor benachrichtigt.“

Rästel-Ged.

Reithmetik.

1 2 3 4 ist fester Ort
Hart an des Meeres Küste dort.
Durch 3 2 1 4 wird dir kund
Ein frommer Mann im Alten Bund.
3 2 4 1 durch Taler zieht,
Wo Wandel und Zitrone blüht.

Somnium.

Wißt du meine Größe leben,
Kimm den Wanderstab zur Hand,
Kern nach Süden mußt du gehen,
An der Mühle heißen Rand.
Ich jäh! auch zu andern Dingen
Dien als solches nur zur Lehr.
Und bin da, um dir zu bringen
Kath ein Bild von Land und Meer.
Kosbar ist wohl Samt und Seide,
Doch ich bin nicht minder wert,
Und zum schmutzigen Hochzeitskleide
Manche Braut mich wohl begehrt.

Selbstentzückel.

Eugen J. Afebi
Turin

Was ist der Herr?

Stellung aus letzter Nummer.

Palindrom: Ege.

Der Familienfreund

Unterhaltungsbeilage zur „Brühler Zeitung“

Druck und Verlag: Brühler Zeitung. Buchdruckerei Peter Becker G. m. b. H.

Fremde Erde

Roman von Richard Nordmann

(Nachdruck verboten.)

gestrengster, hochgegründeter, aber weithin vernehmbarer Stimme rief Gerhards: „Ruhe, wenn ich rede! Ihr habt auf mich zu hören, oder ich ziehe meine Hände von euch ab.“

Im Nu entstand Totenstille ringsum, nur der Aufseher Alfiades knurrte, für alle hörbar: „Was kann uns denn noch passieren! Ausgeworfene sind wir ja doch schon! Schöne Worte sollten nichts, finden aber auch bei uns nicht!“

Gierig erhob sich wieder ein vereinzeltes Murren, und plötzlich schloß es an. Ruhe wurden laut, ein Pfeifen und Schreien ertönte, das den Garm von vorn nach weit übertraf und sich von Sekunde zu Sekunde steigerte. Alexander stand mit fest übereinandergelegten Lippen hinter seinem Otel. Er wußte, daß es ihm nur ein Wort sollten würde, die Leute wenigstens für kurze Zeit zu beruhigen, aber er gewann es nicht über sich, sich, wenn auch nur leise, auf die Seite seines Otels zu schalten, der in seinen Augen jahrelang der Bedrückter und Ausbeuter war, die jetzt an die Luft gesetzt werden sollten, die aber endlich ihrer so lange beherrschten und unterdrückten Gut und Empörung Luft machten.

„Nehmen Sie sich Ruhe, Otel!“ rief er Gerhards zu. „Die Leute sind in Aufregung, und es hat keinen Zweck, sie noch mehr aufzureizen und sich selber dabei aufzuregen.“

„Ich mich zurückziehen. — Jetzt? Ihnen weichen — ich? Weshalb?“

Und plötzlich neigte er sich weit vor gegen die Menge, streckte die Arme aus und rief mit bebenden Lippen und gellender Stimme: „Halt! Ihr werdet mich anhören! — Noch bin ich euer Herr, der keine Entschlüsse umstößen kann, wie er will! Ich verlange jetzt von euch Gehorsam, die etwas Vorzugehen! Gehorsam!“ — wiederholte er mit durchdringender Stimme, und wie vorher, so verknüpfte auch jetzt wieder der Tumult ganz plötzlich, und aller Augen waren auf Gerhards Erscheinung gerichtet, die etwas goldenes Mittagssonnenglanze stand er oben auf dem Ballon, die eisernen Säule im Winde flatternd, das Antlitz von wächserner Blässe starr und unbewegt, trotz der mächtigen Erregung, die aus seinen Augen flammte, und die Arme gebieterisch ausgebreitet wie ein Imperator. Es war, als ob ein Geisteslicht dort oben stünde — oder als ob sich das Wunder vollzöge, was mein Kompanion und „Ehe ich euch mitteile, das eine Leiche rede.“

Freund, euer Chef Alfiades, was mein Kompanion und Aufseher unterer Firma über euer weiteres Fortkommen beschließen haben, wünsche ich von euch zu hören, was euch

44. Fortsetzung. So empfand es Elena, die rechts von ihm stand, während sich Alfiades zu seiner Enten aufstellte hatte und Alexander und Tonio hinter ihm lehnten. Sie bewunderte die beiden, die diesen Widerstand anders, ihre Gefährten veranlaßten sich noch mehr, böse Glide flohen hinauf nach dem Ballon, peinliches Stillschweigen hielt die Lippen, gefangen und nicht ein Laut entrang sich ihren Lippen, den fröhlichen Otel, der sich ihnen nach hinten wieder einmal zeigte, zu begrüßen. Mitten aus ihnen hervor trat die rechte G-Halt des Aufsehers Hector Alfiades, und dieser allein war es, der nach einer Weile in einem halb devoten, halb provozierenden Tone rief: „Unter Herr Chef, Herr Gerhards, hoch!“

Diese eine Stimme nahm sich selbst genug aus, und ihr folgten einige schwächere Rufe aus dem Munde einzelner Frauen nach, während die Männer wie in Trost und Mut schweigend verharren.

Der verwaltete Alfiades und sein Vater, der Aufseher, hatten sie gut bearbeitet und verheißt, sie ließen sich selbst durch ihren Anführer Hector Alfiades nicht mehr aus dem Gleise bringen, der es in der letzten Minute für gut befunden hatte, sein Programm zu ändern, weil ihm der Frühweil bereits zu Kopf gestiegen war und es ihn lockte, List und Standart zu machen.

Wieder flohen Gerhards Augen über die Menge, dann gab er sich einen Ruck, ließ ganz aufrecht und sprach mit schwacher, leiser Stimme: „Meine Lieben, ich habe euch heute hierher bitten lassen, weil mein Kompanion und Freund, euer Chef, Alfiades Alfiades, wünscht, daß ich euch von der großen Veränderung, die euch allen bevorsteht, selbst in Kenntnis setze.“

Ein Murmel, ein Murren ertönte in den Reihen und gleich darauf ein Ausruf, höhnisch und herausfordernd: „Wissen wir schon! Kennen wir ohnehin, die große Veränderung.“

„Aber Gerhards hatte es nicht gehört und fuhr fort: „Mein Freund und ich haben beschließen, unsere Firma aufzulösen.“

In demselben Augenblick ertönte ein schriller Pfiff, ein zweites, ein drittes, ein viertes, und bald darauf lautete es von Pfiffen durch die Luft, die alle weiteren Worte Gerhards abschnitten und übertrugen.

Elena erblickte und machte eine Bewegung gegen den Kranten hin, doch dieser wehrte mit den Händen ab. Ein seltsames Säuseln der ihm noch immer innewohnte, jetzt her starke Geißel, zu besessen, wie er die elende Materie Seelenheit hätte, zu besessen, wie er die elende Materie besäße, so richtete sich dieser fiese Körper auf, stand plötzlich aufrecht an der G-Haltstrade des Ballons, und mit an-

Schöb gen
 des wirtsch
 ches. Es
 befehnd
 gerliche in
 daß alle i
 lung auf
 daher jen
 politischen
 men müß
 teien und
 te, in di
 rungspoli
 barnation
 Einkreis
 kriege ga
 schwere
 militäris
 Reichssta
 tes himw
 Nach dem
 erfahren
 gewalt d
 vult auch
 freiheit i
 in der k
 nanzpoli
 ne innen
 den G
 treiben,
 Politit i
 Das
 Kriege m
 macht, d
 lässigen
 auswärt
 Nachbar
 auch sein
 Ausland
 es seine
 wirtscha
 del" au

Wel
 tag wa
 Der schö
 schönste
 feierlich
 fest im
 den Mo
 schmück
 Tag üb
 der Fre
 und Un
 Katholis
 Kommu
 sucht in
 die sich
 gestillt
 glorreic
 sagt ha
 das Vel
 der Gl
 zogen
 schmück
 von der
 und U
 sprache
 Erstkom
 höchsten
 bekenn
 Lande:
 wahrig
 nähern
 Herrn,
 men, u
 Einzug
 zen. E
 den G
 ten, se
 denken
 ertönt
 „Sehet
 die S
 hebet
 Feier
 mittag
 welche
 zu He
 u. Elt
 durch
 verkeh
 Teuden
 Die d
 Kirche
 auch
 Freud
 Tages
 verkeh
 bens
 mein
 Kirche
 heute

::
 am 1
 Zeit
 Mat
 die a
 8 1/2
 finden
 gend
 sich E
 dungs
 lites
 V
 niem
 Gege
 gutes
 rung
 Das
 tung
 gleich
 brin

E
 Land